Eur.
829
m

Eur 829m

7.

Eur
829

Historische Uebersicht
von
Europens Entwicklung
seit dem
sechszehnten Jahrhundert
bis
gegen das Ende des achtzehnten.

1795.

Anzeige.

In allen guten Buchhandlungen sind zu haben:

Beyträge zur Geschichte der französischen Revolution. Erstes bis fünftes Stück.

Von dieser neuen Zeitschrift erscheint zu unbestimmten Zeiten ein Stück von 12 Bogen. Drey Stücke machen einen Band aus, und erhalten jedesmal einen Haupttitel und das Portrait einer in der Revolution merkwürdig gewordenen Person. Der Preis jedes Stücks ist 14 Gr.

Der Inhalt der bis dahin erschienenen fünf Stücke ist folgender:

Erstes Stück.

Vorrede.

I. Geheime Ursachen der Revolution des neunten zum zehnten Thermidor, von Vilate, gewesenem Geschwornen beym Revolutionsgerichte zu Paris.

II. Der Nanteser Knabe. Romanze von Jauffret.

III. Der öffentliche Ankläger.

IV. Loiserolles, oder der Triumph väterlicher Liebe. Romanze von Jauffret.

V. Historische Gemälde der französischen Revolution. Einleitung.

Erstes Gemälde: Eid der Nationalversammlung im Ballhause zu Versailles den 20sten Juny 1789.

Zweites Gemälde: Das Volk setzt die in der Abtei gefangen gehaltnen französischen Garden in Freiheit.

VI. Ueber die eigentlichen Akteure des 2ten Septembers 1792, und über mehrere heimliche Tag- und Nachtgeschäfte der ehemaligen Regierungsausschüsse, von Mehee dem Sohne.

VII. Im Angesicht von Rom, den 4ten Mai 1793. Ode von Reinhard.

Zweites Stück.

I. Ueber den Mißbrauch der Worte und den Unbestand der Begriffe während der Revolution.

II. Die Krieger. Parodie von Schillers Künstlern.

III. Denkrede auf Bailly. Von Hieron. Lalande.

IV. Die unglückliche Lyonerin. Romanze v. Jauffret.

V. Etwas vom Vandalismus in Strasburg, verübt im 2ten Jahr der Republik. Schreiben an Gregoire von G. Wedekind.

Historische Uebersicht

von

Europens Entwicklung

seit dem sechszehnten Jahrhundert

bis gegen das Ende des achtzehnten.

1795.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

So wie beym einzelnen Menschen, so entfaltet sich auch bey einem ganzen Menschengeschlechte der Geist und Charakter nur allmählig und sehr oft unter Einwirkungen, die man nicht sogleich gewahr wird. So wie beym einzelnen Menschen, so steht auch bey einem ganzen Menschengeschlechte das reifere Alter in genauer Verbindung mit der Jugend und Kindheit. In genauer Verbindung steht das heutige Zeitalter mit dem vergangenen, in ähnlicher Verbindung, wie der Zögling mit dem Erzieher, der Sohn mit dem Vater. Bevor wir also den Blick näher auf unsere Welt richten, werfen wir ihn auf die beiden verfloßnen Jahrhunderte zurück, auf die Jahrhunderte Leo Xten und Ludwigs XIVten.

Zur Zeit Pabst Leo Xten oder nicht lange vorher, erhob sich Europa aus der Barbarei des Mittelalters. Beinahe zu gleicher Zeit ging dieser Welttheil einer gedoppelten Revolution ent-

gegen, sowol in Absicht auf die bürgerliche und politische Verfassung, als in Absicht auf die Kultur und Aufklärung überhaupt. Wie sehr veränderte sich nicht jene Verfassung, nachdem nun einmal in Frankreich der Adel bezähmt, in England der Parteigeist der Rosen vertilgt, in Spanien jede Provinz mit der andern vereint, in Deutschland das Faustrecht abgeschaft war? Je mehr jeder Staat sich im Innern ausbildete, desto mehr fingen sie sämtlich an, sich zu einem gemeinschaftlichen europäischen Staatskörper zu bilden. Je länger je mehr näherte sich jeder dem andern, theils durch Familienverbindungen, theils durch Bündnisse, theils durch Handel, theils selbst durch Krieg und religiöse Befehdung. Beinahe nicht einer ganz ohne Mitgefühl, sobald in irgend einem andern die geringste Bewegung erfolgte.

Schon bloß diese nähere und durchgängige politische Verwandtschaft, trug zur Bildung des Geistes und der Sitten viel bey. Wie viel mehr nicht theils die Einwanderung der gelehrten und kunstreichen Griechen in Italien, theils die Erfindung der Buchdruckerei in Deutschland? Von wichtigem Einflusse war auch, nach seiner Vervollkommnung, das Feüergewehr. Es gab den Kriegsheeren, dem Adel, dem Volke eine ganz andere Gestalt, und unterwarf die neüe Welt der alten.

Eben so grausam und eben so wohlthätig war Spaniens Zepter in Amerika, wie z. B. Roms Zepter in dem westlichen Eûropa, oder der Zepter Karls des Großen in dem nördlichen. Die Blutströhme, welche die neûe Welt mit der alten verbinden, fließen nicht so fast aus dieser Verbindung selbst her, als vielmehr aus der Verkehrtheit des Zeitgeistes. Für Spanien hatte die Entdeckung von Amerika die nachtheiligsten Folgen. Der schnelle Zufluß an Silber gab der Krone im Reiche selbst zu viel Uebermacht über die Stände, und außer dem Reiche zu viele Vergrößerungsmittel. So lang das Silber sich im Innern des Reichs anschwellte, so hinderte es den Landbau und Kunstfleiß. Im Ganzen hatte für Eûropa überhaupt die Bekanntschaft mit der neûen Welt mehr gute, als schädliche Folgen. Diese Bekanntschaft vermehrte den Handel, und der Handel beförderte Theilnehmung, Duldung, Künste und Kenntnisse, kurz, den Erfindungsgeist. Er beförderte nicht nur den Lebensgenuß, sondern auch persönliche und öffentliche Sicherheit, und damit zugleich die Einführung menschlicherer Gesetze und Rechte. Je mehr der Handel sich in tausend Kanälen verbreitete, desto mehr verbreiteten, desto mehr vertheilten sich zugleich auch die Mittel zum Genuß und Erwerbe. Unvermerkt näherten sich die Völker, und unter den Völkern die verschiedenen Menschenklassen, Große und Kleine, Reiche

und Arme. Der Eine vermehrte seinen Kunstfleiß, der Andere seine Bedürfnisse. Gegenseitig verbreiteten sich Theilnehmung und Thätigkeit. Das fürchterlichste Uebel in dem Begleiter des neüen westindischen und des erneuerten und vermehrten ostindischen Handels, waren die kaufmännischen Kriege. Aus dem Uebel selbst aber entspringen die Linderungsmittel. Vormals endeten die Kriege mit Unterjochung des Feindes, oder mit seiner Vertilgung. Seit der Beförderung der Handelskunst und der politischen Rechenkunst schont man selbst unter den Kriegesflammen den Handel; man schont (und wär's aus Interesse) die Menschheit, die Sicherheit des Eigenthums und der Personen; man berechnet genauer die Wahrscheinlichkeiten des Gewinns und Verlusts.

Schon vor der Beförderung des Handels ging unter der griechischen Einwanderung und unter dem Einflusse der Buchdruckerei ein neues Licht auf, allein ohne den Handelsverkehr wäre das Licht weder so schnell, noch so wohlthätig aus der gelehrten Zelle in die Welt eingedrungen. In der ersten Epoche der Buchdruckerei befand sich der menschliche Geist in einer Art Kindheit. Das Gedächtniß war die erste und vornehmste Fähigkeit, die man übte. Anstatt wie die ältesten Erfinder und Dichter, aus der Natur selbst zu schöpfen, bediente man sich eines Hilfmittels,

dessen jene beraubt waren; nicht im Urbilde, nur in Kopeien studirte man die Welt und Natur; man begnügte sich, in den Werken der Alten zu sehn, was diese in der Natur sahn. Das Studium der alten Klassiker, war in Vergleichung mit dem Studium der Natur, was beym Zeichnen die Nachahmung des Kupferstichs in Vergleichung mit der Nachahmung des Originals oder der Natur ist. Schwächer, zugleich aber leichter und ausgebreiteter ist die Wirkung von jener. Nur einzelne schöne Geister, welche das Haus Medicis in Italien, Franz I. in Frankreich, in Deütschland theils ihre Nachahmung, theils Luthers Reformationsgeist, in England eben dieser Reformationsgeist erweckten, nur wenige einzelne Schriftsteller wagten es, die Musen in der Muttersprache reden zu lassen. Nicht ohne Gewölk erhob sich das Licht. Auf der einen Seite begleiteten es die Irrwischlichter der Freigeisterei, auf der andern Seite die blutigen Lufterscheinungen der Religionsschwärmerei. Unvermerkt aber begünstigt Freiheit die Aufklärung, und Aufklärung leitet die Freiheit. So fatal in ihren Folgen die Kirchentrennung war, so trug sie gleichwol bey jeder Partei zur Entfaltung und Veredlung des menschlichen Geistes bey. Die Trennung machte den Pabst in seiner Politik behutsamer, und sie nöthigte die Gegner des Pabstes zu näherer Prüfung des Herkommens und

zur Untersuchung der menschlichen und gesellschaftlichen Rechte. Gern indeß gestehn wir, daß diese Untersuchung und Prüfung durch die Theologen eine allzu einseitige Wendung bekommen. Wenn sie den dogmatischen Kontroversen allzuviel Aufmerksamkeit widmeten, so entschuldigt sie nur die Verschanzung des Pabstes hinter dem theologischen Bollwerk. Wenn sie den menschlichen Geist durch neüe Symbole beschränkten, so thaten sie es zur Ablehnung des Vorwurfes, als schüttelten sie zugleich mit der päbstlichen Autorität jede positive Autorität ab. Genug für einmal, daß sie an die Stelle von jener eine solche setzten, die dem Forschungsgeist einen freyern Gang ließ, die Autorität der Offenbarung und der Historie. Eifrig beschäftigte man sich nunmehr auf der einen Seite mit der Auslegung der klassischen Griechen und Römer, und auf der andern Seite mit der Auslegung der heiligen Bücher. Während des litterarischen Zwischenreiches verdrängte eine Mutmaßung die andere. So wenig Werth manche von den neüen Lehrmeynungen hatte, so war es doch immer ein Vortheil, daß sie die ältern vom Throne stürzte, und so unvermerkt zur Loßfeßlung des Geistes ermunterte. Je weniger man sich aus dem Wirrwarr der Meynungen loswand, desto lieber schrieb man die Schuld der Menschen auf Rechnung des Menschenverstands. Je mehr dieser auf der einen

Seite zum Unglauben ausschweifte, desto ängstlicher zog er sich auf der andern Seite in das Heiligthum des Glaubens zurück. So entstand der Geschmack an morgenländischer Ueberlieferung und Philosophie, der Geschmack an rabbinischer Kabbala und gnostischem Ausfluß der Geister. Das Reich der Gelehrsamkeit theilte sich in zwo Hauptfaktionen, in die neúplatonische und in die aristotelische. Ueberhaupt erschien die Weltweisheit weniger für sich selbst und allein, wie Selbstherrscherin, als vielmehr wie Waffenträgerin dieser oder jener Theologie. Ihre würdigsten Jünger waren wol diejenigen, welche sie nicht abgetrennt oder in systematischer Gestalt liebten, sondern als allenthalben aufklärende Begleiterin. Nur unvermerkt wurde die Philosophie populair; nur unvermerkt mischte sie sich in den Umgang und in den Handelsverkehr; nur unvermerkt lehrte sie in der Muttersprache, und bildete sie.

Mit freier Hand hatten im XVIten Jahrhunderte die Wiederhersteller der Wahrheit ihr Gemählde entworfen; ängstlich kopirten und umschrieben es ihre Schüler in dem XVIIten Jahrhundert. Bald waren es grillenhafte Unterscheidungen, bald überspannte Einbildungen, welche theils von den Sekten ausgebrütet wurden, theils die Sekten erhitzten. Wohlthätige Früchte indeß düngte selbst das Unkraut der Kontroversen. Der

Streit selbst nämlich belebte den Geist. An die Stelle dürrer Dogmatik trat hin und wieder fromme Empfindsamkeit. Nur allzu leicht entzündete sich diese zur Religionsschwärmerei. Zur Ausbreitung solcher Schwärmerei war ein sehr fruchtbarer Zeitraum jener dreißigjährige Krieg, und der Jammer in seinem Begleite. Je mehr man beym Mangel an philosophischer Genauheit zwischen Bedeütung und Anzeichen, zwischen Mittel und Zwecke, zwischen Wirkung und Ursache, willkürliche und übernatürliche Verbindung aufzusuchen gewohnt war, desto größer blieb immer noch das Vertrauen zu Dämonen, zu Gestirnen, zu Ziffern; desto größer, je weniger man sich selbst und die Natur kannte, oder zu Rathe zog. Wenn indeß der Schwärmerglauben tausend und tausend arme Hexen den Flammen aufopferte, so erhob eben dieser Glauben manchen Spekulanten auf den Katheder und bis zu den Stufen des Thrones. Bald um sich selbst, bald um andere zu täuschen, besoldeten die Fürsten eben so ihre Astrologen und Alchymisten, wie vormals Rom seine Auguren. Bald als Ursach und Wirkung, bald als Mittel und Vorwand, diente die Schwärmerei zu den fürchterlichsten Revolutionen.

Derselbe dreißigjährige Krieg, der in der politischen Welt so viele außerordentliche Scenen bald der Bedrückung, bald der Empörung aufstellete, stellte ähnliche Scenen in der gelehrten

Welt dar. Noch im Jahr 1624 erging in Frankreich folgender Parlementsschluß: „Bey Lebens„strafe soll keine Lehre, die den alten angenom„menen Autoren entgegen steht, auf die Bahn „gebracht werden *).“ Um Eingang zu finden, blieb manchem Neuerer kein anderes Mittel übrig, als Einhüllung in das Dunkel theils der heil. Bücher, theils der morgenländischen Mythen.

Je mehr man allmählig, mit Hintansetzung theils grauer Schulautorität, theils chimärischer Hypothesen, auf Beobachtungen und Versuche zu bauen anfing, desto leichter riß man sich hie und da aus der Geistestirannei los. Mancher bessere Kopf rettete sich aus den Katakomben der Mystik und Dogmatik in die friedlichen Gefilde der Meßkunst und Naturlehre; mancher Fürst ärntete in denselben wohlthätige Früchte. Sobald einmal das Licht der Philosophie aufgeht, so verbreitet es sich bald über jede noch so verschiedene Provinz der Kunst und Gelehrsamkeit. Indem es auf der einen Seite den physischen Weltbau beleüchtet, beleüchtet es auf der andern Seite den moralischen und politischen Weltbau.

Selbst unter den Stürmen des Krieges und wol auch durch seine Stürme, erwachten die Musen. Während des langen und blutigen Kampfes in Deütschland zwischen dem Lutherthum und

*) d'Alembert de l'abus de la critique en matière de la religion.

Pabstthum, in Frankreich zwischen dem Adel und Richelieu, in England zwischen Cromwell und dem Monarchen, während solchen Erschütterungen, welchen außerordentlichen Schwung bekam nicht der menschliche Geist? Welche Energie bekam er nicht durch den Stoß und Gegenstoß des Zwangs und der Freiheit? Wenn er nicht lange nach dem dreißigjährigen Kriege mit der Freiheit mehr Anstand vereinigte, so trug zu der durchgängigen Veredlung des menschlichen Geistes wol auch die Veredlung des Kriegsgeistes nicht wenig bey.

Da, nebst der Entdeckung theils der Buchdruckerkunst, theils eines neuen Welttheiles, die stehenden Miethtruppen auf den Geist und Charakter von Europa den größten Einfluß gehabt haben, so werfen wir hier einen Blick auf ihre allmählige Entstehung zurück. Sogleich begreift man ihren wohlthätigen Einfluß, sobald man sich in die Barbarei des Faustrechts versetzt. Bey der Ohnmacht der Gesetze und ihrer Verwalter herrschte gänzliche Unsicherheit, die Folge der Lehenverfassung. Vermög dieser Verfassung forderte zwar der Oberherr bewaffneten Zuzug, allein, so lang er nicht selbst zum voraus mit genugsamer Macht bewaffnet war, wie konnt' er von den Lehenträgern den Zuzug erzwingen? Wenn diese sengten und brennten, wie konnt' er sie hindern? Erst in der letztern Hälfte des XVten

Jahrhunderts fingen die Fürsten an, Truppen um Sold anzuwerben *). Noch geschah aber die Anwerbung erst unmittelbar beym Ausbruche des Krieges, und die Abdankung erfolgte sogleich beym Frieden. Während der Zeit des Dienstes machte Raub einen Theil des Soldes aus. Indeß war die Abschaffung der unwilligen und regellosen Lehntruppen und die Einführung der stehenden Miethtruppen sowol dem Volk als dem Fürsten willkommen. Zur Anwerbung fremder Miethlinge bezalten das Volk und der Adel noch lieber Steüern, als daß sie selbst sich bewaffneten. Gedoppelt gewann hiebey der Fürst. Durch die Steüern erleichterte er sich die Werbung der Truppen, und durch die geworbenen Truppen die Erpressung immer größerer Steüern. Der französische König Ludwig XIte bediente sich gedungener Schweizer **). Außer den Schweizern bedienten sich seine Thronfolger auch noch der Deütschen. Immer noch verursachten plötzliche Anwerbung und Abdankung, willkürliche Dienständerung und unsichere Kapitulation öftere Verwirrung. Den Entwurf zu einem eigentlichen immer stehenden Kriegsheere hatte Kaiser Karl V. schon zu Bologna dem Pabste und

*) Robertsons Gesch. Karls V. Th. I. Hegewisch Gesch. Max. I.

**) Dufresnoi Memoir. de Commines, T. IV.

Franz I. vorlegen lassen *). Klug aber stellte der Letztere vor, daß ein solches Heer in Italien auch anderwärts zur Errichtung ähnlicher Heere nöthige. Der Kaiser begnügte sich hierauf mit einer Verbindung, vermög welcher er nebst dem Pabste und den italiänischen Staaten auf jeden Fall zu kriegerischer Anwerbung bereit war **). Eigentlich erst nach dem dreißigjährigen Kriege entstanden stehende Heere nach heütigem Fuße. Den Anfang damit hatte Schwedens großer Gustav Adolph gemacht ***). Damals kopirten alle Fürsten die schwedische Kriegskunst. Nach ihr erhob sich die französische. Ludwig XIV. führte Grenadiers, Bajonets, Uniformen, größere Kriegsheere ein. Im Jahr 1682 hatte er schon 182000 Mann. Nachher stieg einmal seine ganze Land= und Seemacht auf 450000 Mann †). Je nachdem der eine Fürst sein Kriegsheer vergrößert, muß es auch, nach bestem Vermögen, der andere vergrößern. Nicht die stehenden Truppen an sich, sondern ihre unproportionirte Vermehrung, nicht ihr Gebrauch, sondern ihr Mißbrauch sind schädlich, schädlich sowol in ökono=

*) Guicciardini B. XX. Gaillard Hist. de François I. T. IV. Ch. 5. p. 201.

**) Mem. von du Bellay, B. IV.

***) Palmsköldische Handschriften. Böcklers Commentar. de reb. post Christum, Secul. XVI. p. 4.

†) Büschings Magaz. Th. II.

mischer als in politischer Rücksicht. Oekonomisch schädlich sind sie theils durch die Vermehrung der Kriegssteüern, theils durch Entreißung so vieler tausend Menschen aus dem Schooße des Feldbaues, des Kunstfleißes, des häuslichen Lebens. Politisch schädlich, als Werkzeüg zur Unterdrückung im Innern des Landes, und zur Erweiterung von außen. Und in wiefern sind sie nun weniger schädlich oder selbst nützlich? Oekonomisch sind sie's, wie sie es unter Preussens Friedrich dem Großen gewesen. In wiefern ihr Unterhalt ganz aus einheimischen Erzeügnissen besteht, befördern sie den einheimischen Kunstfleiß. Durch Beisteüer unterhalten der Bürger und Bauer das Kriegsheer; durch Verbrauch unterhält dieses jene, und zwar um so viel leichter, wenn es unter den verschiedenen Provinzen herumzieht. Auch entwöhnt sich die Hand, die den Säbel führt, nicht ganz und nicht für immer von den Werkzeugen des Feldbau's *). Gesetzt auch, daß der Söldner einige Jahre später in seine Hütte, in den Schooß der Familie zurückkehrt, kömmt wol der Nachtheil in Vergleichung mit dem Vortheile? Im Dienste gewöhnt er sich an Unterordnung, und gelangt erst zu reiferm Alter, bevor er die Pflichten eines Hauswirths

*) Oefters mag freilich die Verbindung des Feldbau's mit dem Kriegshandwerk unschicklich seyn. Payley Moral und Politik, Th. II. C. 12.

über sich nimmt. So wie auf der einen Seite das stehende Heer die ehliche Fortpflanzung aufhält, so befördert es sie auf der andern Seite, indem es manchem Vater für seinen Jungen Auskunft eröfnet. Warum auch über die Last eines stehenden Heeres beklagen sich der Handelsmann und der Landeigenthümer? O wie unsicher waren nicht in jenen Zeiten des Faustrechts die Aernten im Felde und auf den Straßen die Waaren? Die Sicherheit dankt man den Truppen, ihnen selbst in dem Kriege. Während des Krieges stehen Heere gegen einander, gemiethete Heere; nicht länger (wie vormals) Volk gegen Volk. Auch politisch sind, bey weiser Beschränkung, die Heere nicht schädlich. Wie? Werkzeüge sind sie in der Hand des Despoten? Allein gab es vormals keine Despoten? War mehr Sicherheit, als bald alle Stundwegs ein Dey oder Chan aus dem Raubneste die Straßen beunruhigte? Zu allen Zeiten (so hart der Ausdruck seyn mag) herrscht immer das Recht entweder der Stärke oder der Feinheit. Glücklich sowol für den Herrscher als für den Beherrschten, wenn es von der Fackel der Weisheit aufgeklärt wird! Und diese Fackel — dringt sie nicht mitten durch die bewaffneten Legionen zum Throne? Je leichter der Fürst dem Mißbrauche der Preßfreiheit zuvor kömmt, desto weniger scheüt er ihren guten Gebrauch. Unvermerkt aber verbreitet sie Licht.

Nicht für immer bleibt das Licht vom Throne verbannet. Wenn erst der Fürst sich selbst aufklärt, Heil alsdann dem Volke! Unzertrennt findet jener sein Interesse mit dem Interesse von diesem vereint *). Gesetzt auch, daß der Hof noch so wenig aufgeklärt sey, genug, daß die Nation oder die Tongeber der Nation aufgeklärt sind! Oeffentliche Meynung besitzt eine Wunderkraft, welche die Gewalt selbst des Despoten und seines Heeres beschränkt. Keineswegs die stehenden Truppen an sich waren verderblich, sondern nur ihre zweckwidrige Einrichtung. Zweckwidrig ward sie, sobald sie die dreifache Sicherheit aus dem Auge verlor; die Sicherheit der Regierung gegen das Volk, des letztern gegen die erstere, beider zugleich gegen auswärtigen Ueberfall **). Die fremden Miethtruppen dienen mehr zum Schutz der Regierung; die einheimischen Milizen mehr zur Sicherstellung des Volkes. Durch Erhöhung von jenen und Herabsetzung von diesen vermehrte sich die Fürstengewalt und verminderte sich die Volksgewalt. Eben so wie die Mönche, machten die Miethtruppen einen Staat im Staate aus; eben so wie jene gewöhnten sie sich an besondere Lebens- und Denkart. Und

*) Sur la Forme des Gouvernemens. Dissertat. qui a été luë dans l'Assemblée de l'Acad. de Berlin le 24 Janv. 1784 par Herzberg.

**) Guibert sur la Force publique.

wenn nun irgend eine außerordentliche Erschütterung erfolgt, wer kann voraussehn, auf welche Seite sie fallen? *)

Nicht so fast durch immerwährende Festsetzung stehender Miethtruppen, als vielmehr durch ungeheure Vermehrung derselben stürzte Ludwig XIV. Frankreich, und, nach seinem Beispiele, beinahe alle Reiche Europens an den Rand des Verderbens. Am Ende jedes Krieges sah sich die siegende Partei eben so verarmt, wie die besiegte. Der Krieg verschlingt alle Kanäle des Kunstfleißes und Geldes. In den letzten Jahren Ludwigs XIV. war die Mark Silber von 26 auf 40 Livres gestiegen. Im Jahr 1709 stieg der Preiß der Lebensmittel so hoch, daß der Unterhalt der französischen Heere 45 Millionen kostete. Die Staatsausgaben betrugen in diesem Jahre 221 Millionen, und die Einnahmen des Königs hingegen nicht mehr, als 49 Millionen. So groß war die Verwirrung in den Finanzen, daß selbst nach dem Frieden, Anfangs im Jahr 1715, von dem Könige 32 Millionen an Papier mußten ausgestellt

*) Um sie weniger gefährlich zu machen, muß man sie an den einheimischen Boden und Feuerheerd heften; man muß sie durch Landmiliz im Gleichgewicht halten, in kleinen Abtheilungen über mehrere Provinzen verbreiten, öfters verändern und hin und her schicken, und endlich mit Ehrliebe und Vaterlandsliebe beseelen.

gestellt werden, um nur acht Millionen an baarem Gelde zu erhalten. Beym Hinschied hinterließ er zwei Milliarden, 600 Millionen an Schulden, oder nach heutigem Münzfuße ohngefähr gedoppelt so viel.

Eben so wie die stehenden Heere, so hatten auch in ihrem Begleite die Kronschulden theils verderblichen, theils wohlthätigen Einfluß. Sehr verschieden ist der Einfluß der Armuth bey mehr oder weniger kunstreichen Völkern. Weniger heilbar, zugleich aber weniger schmerzlich ist bey den letztern die Armuth; bey den erstern ist sie leichter heilbar, aber nicht ohne schmerzliche Operation. Bevor wir zur Geschichte von dieser fortgehen, verweilen wir uns noch einen Augenblick bey der Kunst und Gelehrsamkeit selbst, durch deren Ausbreitung Ludwig XIV. seinem Zeitalter den Namen des goldenen verschaft hat. So wie dieser Fürst in Absicht theils auf Ueppigkeit, theils auf unbeschränkte Gewalt, für die andern das Vorbild geworden, so ward er auch für manchen derselben das Vorbild zur Begünstigung der Industrie, oder wenigstens einzelner Zweige der Industrie. Und warum auch so leicht entriß nach seinem Beispiele mancher Fürst dem Volk und den Ständen unter dem Volke, das politische Daseyn? Warum so leicht vereinigte mancher alle verschiedenen Gewalten in sich? Furchtbar machte sich der Fürst durch Bewaffnung,

und gefällig durch Verbreitung des Luxus und der Industrie; er schmiedete zu gleicher Zeit goldene und eiserne Ketten. Wenn sich auch unter den Ketten die einen und andern von den Unterthanen unglücklich fühlten, so fühlten sich doch mehrere glücklich, oder wenigstens gerade diejenigen, deren lautes Freudengeschrei am leichtesten die leisen Klagen der andern erstickte. Alles, was Sprache hat, huldigte dem Fürsten; der Höfling im Sonnenlichte des Thrones; der Soldat bey der Armee; der Künstler in der Werkstätte; der Fabrikant in dem Handelsgewölbe; der Schauspieler auf der Bühne; der Priester auf der Kanzel; der Gelehrte in der Akademie. Gleichwie der Lebensgenuß stieg, so stieg der Erwerb. Gleichwie beide stiegen, so vermehrte sich auch der Verkehr, und zwar sowol der einheimische, als der ausländische. Vom Throne zur Hütte, vom Norden zum Süden, von einem Pole zum andern, pflanzte sich die Industrie fort. Zu gegenseitiger Entzündung der Geister trugen, außer dem Handel und Kriege, besonders auch (was man ihnen dankt) theils die Posten, theils die Zeitungsblätter viel bey.

Nicht nur für die Geschichte überhaupt liefern diese letztern fruchtbaren Stof, sondern sie erweitern auch den Gesichtskreis sowol als den Wirkungskreis des Künstlers und Handelsmanns, und bringen überdieß manchen freien und nütz-

lichen Gedanken in Umlauf. Ordentliche wöchentliche Postzeitungen aus Deutschland fand Heümann schon aus den Jahren 1626 und 1628 *). In Frankreich gab die ersten Zeitungsblätter Renaudot im Jahr 1631 heraus **). Seither wurde das Zeitungswesen ein Zweig der Oekonomie und Politik. Eben so das Postwesen. Nach Dohms statistischen Miscellaneen hatte in England die Post im Jahre 1644 noch nicht mehr eingetragen, als 5000 Pfund Sterling; im Jahr 1715 die innländische Post allein — 145227.

Das öffentliche und Privatverkehr unter den Völkern nöthigte sie zur Auswählung einer gemeinschaftlichen Sprache. Auf die deütsche konnte die Auswahl nicht fallen. Immer noch blieb sie vernachlässigt, und ließ der lateinischen den Vorrang. Ihre Ausbreitung hinderte nicht nur ihr schwerfälliger Gang, sondern auch sowol die geographische als die politische Lage von Deütschland. Eben so wenig fiel die Auswahl auf die spanische Sprache. Theils durch Geisteszwang und Auswanderungen, theils durch unglücklichen Kriegeserfolg, hatte Spanien das Uebergewicht in Eüropa verloren. Und warum theilte nicht Italien seine Sprache der übrigen Welt mit? Lange ging gleichwol der ganze Handel Eüropens über

*) Heümanns Consp. reip. litt. edit. Vta, p. 295.

**) Mem. de l'acad. des Inscript. T. V. 1729.

Italien; lange blühten dort Kunst und Gelehrsamkeit: allein zur Zeit, als die italiänische Sprache reif wurde, empfand man das Bedürfniß einer gemeinschaftlichen Sprache noch wenig. Nach der Entdeckung des Weges um den Kap, verlor Italien ganz den ostindischen Handel. — Eben so wenig Anspruch auf allgemeine Herrschaft hatte die englische, ohnehin durch die Mundart schwierige Sprache. Durch die Lage ist England von der übrigen Welt abgetrennt. Lange blieb es durch innere sowol politische, als Religionszwiste zerrissen; als häretisch flößte es den katholischen Mächten zu wenig Zutrauen ein; es erregte Furcht und Mißgunst; auch empfahl es sich nicht so, wie Frankreich, durch Kunst und Verfeinerung. Frankreich hingegen ist schon durch die geographische Lage mit allen Staaten verbunden, durch Flüsse und Meere; es ist reich durch den Boden, und reich durch den lebhaften Nationalgeist; es verbreitet aus dem Mittelpunkte Europens seine Sitten und Meynungen, und damit zugleich seine ohnehin leichte und deütliche Sprache, eine Sprache, unter klassischen Schriftstellern, auf glänzender Bühne, am geistreichen Hofe gebildet. Sie verbreitete sich mit dem politischen Ansehn des Monarchen, und, nach Aufhebung des Edikts von Nantes, selbst mit seiner Entehrung.

Bevor noch bey dem gelehrten Unterrichte theils die lebende, theils eine allgemeine Sprache eingeführt war, verbreiteten sich die Künste und Wissenschaften weder durchgängig noch populair. Umsonst beschrieb schon im XVIten Jahrhunderte Kopernik das Sonnensystem, Vesalius das Triebwerk der menschlichen Maschine, Conrad Geßner die Karte theils der gelehrten Vorwelt, theils der verschiedenen Naturreiche, Bako das Planiglobium alles Wissens; umsonst wendete im XVIIten Jahrhunderte die geometrische Lehrart Descartes auf die Sittenlehre und Naturlehre, Galiläi auf die Gesetze der Bewegung, Gassendi und Keppler auf die Astronomie an. Ohne allgemeine, ohne populaire lebende Sprache verbreitete sich ihr Geist weder schnell, noch durchgängig. Zur Verbreitung des philosophischen Geistes trug wol auch die Errichtung der fürstlichen Gesellschaften und Akademien nicht wenig bey, besonders derjenigen, in welchen sich mit Schulmännern Weltmänner verbanden, in welchen die lebenden Sprachen eingeführt wurden. Große Verdienste hat z. B. die Akademie del Cimento, welche um das Jahr 1655 der Kardinal von Medicis zu Florenz gründete; große Verdienste die königliche Gesellschaft in London, im Jahr 1660 von Karl II. errichtet; die Akademie der Wissenschaften und die Akademie der Innschriften zu Paris, die kaiserliche Gesellschaft der Naturforscher, die könig-

liche Gesellschaft zu Berlin. In eben diesen Zeitraum fällt auch das erste gelehrte Tagebuch, das Journal des Savans, ein sehr wirksames Organ zu gegenseitiger Mittheilung der Ideen, und zur Berichtigung derselben.

Wie ungemein hatte sich nicht in diesem Zeitraume der Kreis der menschlichen Kenntnisse, wie ungemein nicht besonders auch durch die Teleskopen der Sternhimmel, und durch die Mikroskopen die Welt der Insekten erweitert? Nur dürfen einmal die Saamenkörner gesunder Philosophie in fruchtbaren Schooß fallen, und unvermerkt blühen in jeder Gattung Früchte, die reichsten Aernten hervor. Castelli berechnete die Bewegung des Wassers, Toricelli und Guerike die Bewegung der Luft, Galiläi die Länge des Meeres, Lana die Fahrt durch die Wolken, Harvay den Kreislauf des Blutes, Sanktorius die unmerkliche Ausdünstung, Huyghens den Gang der Penduluhren, Cassini und de la Hire den Sonnengang. Unter allen Künsten und Wissenschaften entwickelten sich am langsamsten das Natur- und Völkerrecht, die Staats- und Gesetzlehre. Dieß sind Wissenschaften, welche um so viel weniger beschäftigten, je weniger sie der Schwache anwenden konnte, oder der Starke anwenden wollte. Nach wiederholten Erfahrungen indeß von dem Jammer der Unsicherheit, besonders auch während des dreißigjährigen Krieges, fühlte

man das Bedürfniß eines allgemeinen Gesetzbuches der Menschheit, noch lebhafter fühlte man es hernach bey zunehmendem Verkehr unter den Völkern. Dieses Bedürfniß hatte schon im Jahr 1625 Grotius durch sein Werk vom Krieg und Frieden zu befriedigen gesucht; allein nach dem Geiste seiner Zeit hatte er vielmehr Materialien gesammelt, als selbst einen Bau aufgeführt, und weniger aus der Natur, als aus alten Bibliotheken geschöpft. In der letztern Hälfte des XVIIten Jahrhunderts erschien Hobbes mit strengerer Methode, und erschien als Apostel ganz ununmschränkter Gewalt. Aus dem Kriege Aller gegen Alle, leitet er den Frieden; den Frieden schützt er durch die Regierung; die Regierung durch bewaffnete Macht; die bewaffnete Macht durch die unsichtbare Macht über und unter der Erde. Dieses System baute Hobbes gerade zu der Zeit, als seinen König Karl I. der Glaube an ein solches System zum Märtyrer machte. Das entgegengesetzte System verkündigten zween seiner Landsleute, Milton und Algernon Sidney. Das Mittel zwischen beiden Extremen suchte Samuel Pufendorf. Mit Grotius leitete er alle Rechte und Pflichten aus der Geselligkeit her.

Endes des XVIIten und Anfangs des XVIIIten Jahrhunderts, wurden Leibnitz, Newton, Bayle, Locke, Thomasius, Bernoulli, die Schöpfer zugleich einer reinern und einer gemeinnützigern

Philosophie. Unvermerkt zerflossen vor dem Lichte die dunklern Schatten sowol des politischen, als des religiösen Aberglaubens. In die verschiedenen Fächer des menschlichen Wissens theilten sich Männer von außerordentlichen Talenten, und jeder zündete dem andern Licht an. Kein Gegenstand, weder der gestirnte Himmel noch die Feldarbeit des Landmannes, weder das Zauberspiel der Imaginazion, noch die Kataster der Finanzkammer, überall nichts, was man nicht dem Maasstabe der Logik und Kritik unterwarf. Was der eine nach schulgerechter Methode vortrug, das kleidete der andere in populaires reizendes Gewand ein; was der eine auf kühnem Fluge des Genies entdeckte, das prüfte der andere mit ängstlicher Berechnung; was der Weltweise vorschlug, das führten der Künstler und Handwerker aus.

Woher die außerordentliche und beinahe durchgängige Spannung des menschlichen Geistes? Großentheils war sie die Wirkung einerseits des vermehrten und weiter verbreiteten Lebensgenusses, anderseits selbst der Verarmung in seinem Begleite. Nach dem Hinschied Ludwigs XIV. im Jahr 1715 war Frankreich durchaus erschöpft, und nunmehr wurde zu Paris Johann Law Schöpfer eines ganz neuen Geld- und Handelssystems. An der Spitze einer Gesellschaft, welche die Staatsschulden in Papieren bezalen, und sich

aus dem Ueberschusse des Gewinnstes befriedigen sollte, beförderte dieser Zaubermann eine ganz außerordentliche Revolution nicht nur in dem Handel, sondern überhaupt in dem Geiste sowol des französischen Volkes, als mehrerer Völker Europens. Im Jahr 1716 errichtete er eine Bank, in die er unvermerkt alle Einkünfte des Reiches hineinzog, und mit dieser Bank vereinigte er die missisippische Handelsgesellschaft. Nicht nur inner dem Reiche, sondern auch außer demselben, nahm an diesem Lotteriespiel jedermann Antheil. Bald aber machte das abändernde Steigen und Fallen des Papiers, in Zeit von wenigen Tagen Herren zu Bettlern und Bettler zu Herren. Der eingebildete Reichthum verwandelte sich in wirkliche Armuth. Dieses Spiel zog auf der einen Seite ungeheure Bankeroute, und auf der andern Seite mit dem Glückswechsel schändliches Sittenverderben nach sich. Um gleiche Zeit trieb in England die Südseegesellschaft ein ähnliches Spiel. „Die allgemeine „Flut der Südsee,“ schreibt hierüber (den 23. Sept. 1720.) Pope an den Bischof von Rochester, „thut gerade das Gegentheil von der alten Sündflut. Diese verschonte wenige Gerechte; jene „ersäuft alles; nur wenige Ungerechte verschont „sie.“ Nach Archenholz (in den brittischen Annalen 1793. S. 373.) war schon im Jahre 1714 bey dem Tode der Königin Anna die brittische

Nationalschuld auf 54,250,000 Pfund Sterling gestiegen, und die Zinsen betrugen 3,352,000 Pfund. Welches Glück für Eüropa, daß unter Walpole in England, und in Frankreich unter Fleüry, ein bescheidener Haushalt eingeführt ward! Je größer die Mißrechnung war, desto sorgfältiger studirte man die politische Rechenkunst. Welche Verdienste erwarben sich nicht um diese beinahe ganz neüe Kunst, ein Smith, Stewart, Baronet in England, und in Frankreich ein Melon, dů Tot, Mirabeau? So wie sich die Schulden vermehrt und die Einkünfte vermindert hatten, so vermehrte sich der Kunstfleiß und verminderte sich die Verschwendung. Oben haben wir erinnert, daß unter kunstreichen Völkern die Verarmung leicht heilbar sey. Nur giebt das theils geschwächte, theils vertheilte Vermögen der Industrie eine kleinfügigere Wendung. Jetzt zeichnet sie sich vielmehr im Kleinen als im Großen, vielmehr im Detail als im Ganzen, vielmehr in Verzierung der Werke als in den Werken selbst aus. In Absicht auf Talente, so wie in Absicht auf Glücksgüter, verlor das Zeitalter an Intensität, was es an Ausdehnung gewann. Es hatte mehr Handelsleüte, aber keine Fugger und Medicis; es hatte und bedurfte mehr Künstler, aber keine Buonarotti, Raphael, Titian. So wie überhaupt der Zeitgeist egoistischer wurde, so wurden es auch der Geschmack und Lebensgenuß.

Wenn sich der Luxus der Fugger und Medicis in öffentlichen Anstalten erhob, so beschränkt sich jetzt der kaufmännische Luxus auf Geräthe und Kleidung; wenn jener ewige Kunstwerke erzeügte, so begnügt sich dieser, in Phantasien der Mode zu schimmern. So richtig indeß im Ganzen diese Bemerkung seyn mag, so mangelt es doch an vorzüglichen Künstlern auch unserm Jahrhunderte nicht. In der Bildhauerei nennen wir einen Falkonet, Pigal und Houdon; in der Malerei einen Mengs, Vernet, West, Luterburg; in der Medailleurkunst einen Natter und Hedlinger; in der Schauspielkunst einen Garrik und Noverre; in der Mechanik einen le Droz. Besonders durch neüe und großentheils gemeinnützige Entdeckungen zeichnet sich unser Jahrhundert aus. Wie sehr vervollkommneten nicht jeden Zweig der Mechanik und voraus den Wasserbau und Schiffbau, ein Bernouilli und Eüler, wie sehr erweiterten nicht jedes Naturreich, ein Haller, Büffon, Linnäus? Wie tief drang nicht mit seiner Täucherglocke Karl Spalding unter die Fluten des Meeres, und wie kühn überflogen nicht die höchsten Gebirge ein Pallas, Saussüre, Bourrit? Wie sehr erleichterten nicht jene Weltumsegler durch Bekanntmachung fremder Völker die Erforschung der Menschennatur? Unter allen Elementen keines, das sich nicht der erfindsame Geist unterwirft. Wer kennt nicht

Priestley's verschiedene Luftarten und Montgolfiers Flug über die Wolken? Wer nicht die Stralableiter jenes Franklins, qui coelo eripuit fulmen sceptraque tyrannis? Wer nicht jener akademischen Argonauten nähere Bestimmung der Erdengestalt? Wer nicht Herschels neüe Gestirne? Wie tief nicht durchblickten ein Fontana, Spalanzani, Camper, Sömmering, das Triebwerk des thierischen Körpers? Wie einfach und sicher machte nicht ein Boerhave die Arzneikunst? Voraus unterscheidet sich das XVIIIte Jahrhundert durch gelehrte Behandlung des Feldbau's, der Handwerke und Manufakturen.

In dem Alterthume gab es Länder und Zeiten, in welchen bey vieler Kultur wenig Aufklärung herrschte. Warum hingegen in dem heütigen Eüropa vereinigen sie sich? Weit mehr als in dem Alterthume sind auch die Staaten und in den Staaten die verschiedenen Menschenklassen vereinigt. Durch gegenseitige Erleüchtung vermehren sie den gegenseitigen Genuß, und zwar des Geistes und Herzens, so wie der Sinnen. Selbst die sinnliche Entnervung, die Abschaffung der öffentlichen Spiele und Feste, das sitzende eingeschlossene Leben, der Spieltisch, der Lesezirkel, kurz, jede Verminderung der körperlichen Thätigkeit befördert die geistige, und erhöht wird die letztere durch zwei vormals unbekannte Werkzeuge, durch das Postwesen und durch die Buch-

druckerei. Zugleich mit Erweiterung der Denkkraft erweitert sich auch ihr freier Gebrauch, ihr Einfluß auf öffentliche und persönliche Sicherheit, auf häuslichen und bürgerlichen Lebensgenuß, auf Recht und Gesetz. Welche Verdienste haben nicht um Recht und Gesetz ein Thomasius, Montesquieu, Luzak, Filangieri? Welche Verdienste nicht um Lebensweisheit und Lebensgenuß ein Steele und Addison, ein Shaftsbury und Rousseau? Welchen hellern Himmel verbreiten nicht über das Zeitalter so viele theils erhabene, theils reizende Dichter? Was für ein neües reineres Licht ergießen nicht über die Geschichte ein Voltaire, Hume, Gibbon, Robertson, Barthelemi, und besonders als sein eigener Geschichtschreiber Friedrich der Einzige? Und wie sehr erhebt sich nicht unter einer freiern und menschlichern Methode, die höhere spekulative Philosophie?

Wenn indeß der philosophische Geist aus den Privatzirkeln in die große Welt hervorgehen soll, so muß er sich unmittelbar der Welt selbst wohlthätig beweisen. Gleich wohlthätig beweiset er sich dem Volk und der Regierung. Jenes beschützt er gegen die Willkür der Gewalt, und diese gegen die Schwärmerei, sowol die heilige, als die unheilige. Wie kam es, daß die Philosophie über jenes Triumvirat der Kriegesgewalt, der Priestergewalt und des rechtlichen Herkom-

mens zu siegen anfing? Dazu kam sie auf gleichem Wege, wie vormals die päbstliche Hierarchie. So wie diese, so zeichnete auch sie sich durch geschmeidigen Geist aus; so wie diese, so schlich auch sie sich unter den Partheien als Vermittlerin ein; so wie diese, so hatte wol auch sie, ihre geheimen Gesellschaften und Orden. Lange wirkte auch die Philosophie, so wie die Hierarchie, nur unsichtbar. Indem sie für die Fürstengewalt gegen die Priestergewalt, und für das Richteramt gegen beide arbeitete, gelang ihr die Beschränkung von allen, und unvermerkt gab sie hie und da nicht nur Rath, sondern Gesetz. Wer sah wol voraus, daß die Sachwalterin einst von den Schranken zum höchsten Richterstuhle emporsteigen werde? So ganz unbewaffnet und nackend, schien sie den Großen, wenn auch zuweilen unbesonnen, gleichwol nicht furchtbar, hingegen war sie ihnen bey Staatsprozessen ein willkommenes Subsidium juris. Bey jedem außerordentlichen Vorfalle, der mit dem Herkommen im Widerspruch lag, suchte man bey ihr Erklärung und Rechtfertigung. Solche außerordentliche Vorfälle waren schon Endes des XVIIten Jahrhunderts die Entthronung Jakobs II. in England, und in dem jetzigen Jahrhunderte die Abdankung des Viktor Amadeus in Savoyen, die Erhebung der braunschweigischen Familie auf den englischen Thron, die verschiedenen Revolutionen

im Norden, die verschiedenen Erbfolg- und Theilungskriege, die Prozesse zwischen dem Staate und der Kirche. So wie in dem XVIten Jahrhunderte dem theologischen Neüerungsgeiste, so bahnte nun auch in dem XVIIIten dem philosophischen das Interesse den Weg. Heüt zu Tage beredet man sich, daß es die Philosophie sey, welche Revolutionen befördere: vormals hatten vielmehr diese leztern, jene befördert. Schon lange vor der Herausgabe der französischen Encyklopädie hatte man über die Salbung der Könige und über ihr göttliches Erb-Lehenrecht sehr encyklopädische Aeusserungen gewagt, und zwar mitten in dem brittischen Senate und von dem russischen Throne herab *). Auf der einen Seite

*) Wir führen hier nach Coxe einen Brief an, welchen unterm 15ten Nov. 1715 der Wiener Gesandte zu Petersburg an den Minister in Wien schrieb: „An der Tafel fiel die Unterredung auf „den verstorbenen König von Frankreich. Warum, „fragte der Czar, hinterließ er das Reich, ohne „für einen würdigen Thronfolger zu sorgen? — „Dagegen stellte ich ihm die Grundgesetze des „Reichs vor. Er erwiderte: Ein Monarch also, „der mit Aufopferung der Gesundheit und des Lebens seinen Staat blühend gemacht hat, soll „ganz ruhig die Früchte seiner Arbeit in den Händen eines unfähigen Menschen hinwelken lassen, „blos weil ihm dieser Mensch am nächsten verwandt ist? Dieser Meynung, fuhr der Czar fort, „bin ich nicht. Der Fürst muß seine guten Anstalten dadurch verewigen, daß er einen Nachfolger setzt, der ganz in seine Fußtapfen tritt, und „fänd' er einen solchen nirgendwo, als in der untersten Volksklasse.“ Oeffentlich, auf Befehl des

scheinen einer alten festgegründeten Verfassung, mitten unter bewaffneten Kohorten, Revolutionslehren nicht sehr gefährlich, auf der andern Seite scheinen sie bey Besteigung eines neuen Thrones willkommen *). Immer indeß führt jede neue politische Ansicht zur andern. So verbreitet sich Licht. Zugleich mit den Sachen ändern sich auch die Köpfe. Gewöhnlich ändern sich jene nur unter dem Stoße irgend eines dringenden Interesse. Noch so mühsam mogten ein Boulainvilliers und Dargenson das Feudalrecht beleuchten, so blieb darum der Adel nichts desto weniger in dem Besitze desselben. Nicht genug war noch die Staatslehre weder von pedantischem Auswuchse gereinigt,

Kaisers, unter dem Gutheißen sowol der Synode, als des Senats, hatte man über das Souverainitätsrecht und über das Recht zur Thronfolge, die schon erwähnten Begriffe in einer besondern Schutzschrift verbreitet. Von dieser sonderbaren Schrift wurde in der Biblioth. germ. T. VII. Nro. 6. im Jahr 1724 ein umständlicher Auszug geliefert.

*) S. Dalrymple's Geschichte von Großbritannien, IIIter Band, nach der deutschen Uebersetzung, S. 94—96. „Jede Verfassung,“ behaupteten die Whigs gegen Wilhelm von Oranien, „hat „ihre eigenen Grundsätze, auf welche sie, nach „der Meynung des Volkes, gegründet ist. — Die „Grundsätze der Whigs von der Souverainität des „Volkes, sind genau mit Wilhelms Recht zum „Throne verknüpft, und er würde sich selbst „für einen Usurpator ansehen müssen, sobald er „diese Grundsätze unter der Nation auszurotten „suchte.“

nigt, noch unter populairem Vortrage erhellet. Nun tritt aus dem Dunkel Montesquieu's Geist der Gesetze hervor. Zu gleicher Zeit zur Belehrung und zum Vergnügen spricht er; er vereinigt mit tiefem Forschungsgeiste hohen Flug, und mit Würde witzige Laune. Selbst wo er irret, geht man ihm nicht ungern nach; immer giebt, oder doch veranlaßt er neüe Gedanken. Ueberall athmet er Menschlichkeit. Muthvoll beschränkt er den Thron und Altar, allein nur durch das Parlement und den Adel. Sein höchstes Ideal ist Englands vermischte Staatsform. Ohne Zweifel, daß Männer, wie er und Daguesseau, auf die Verbesserung der Rechtspflege und überhaupt auf menschlichere freiere Sinnesart stark eingewirkt haben. Für hundert Regenten und Richter wurde der Esprit des Loix das Handbuch. Die Urkunden der Menschenrechte waren verloren gewesen, sagt Voltaire, aber Montesquieu hat sie entdeckt. Methodischer als er, aber auch weniger hinreissend und in engerm Kreise, hatte jene Urkunden der Menschenrechte auch Mably beleüchtet. Andere Schriftsteller in gleichem Fach übergehn wir, und nennen nur zween noch, die auf die Abschaffung des Herkommens und auf die freiere Denkart außerordentlichen Einfluß gehabt haben, Voltaire und Rousseau. Unsterbliche Verdienste erwarb sich der erstere, durch die Histoire generale und andere historische

Schriften. Ohngeachtet des Mangels an Ordnung, ohngeachtet einzelner Lücken und Unrichtigkeiten, zeichnen sie sich immer durch philosophischen gemeinnützigen Gesichtspunkt und durch gefälliges Kolorit aus. Und wie leicht drang nicht Voltairens zwangloser Geist aller Orten durch, unter immer neüer und schöner Verwandlung, in so vielen einzelnen Blättern, die sich sowol durch den Ton als durch die Leichtigkeit und Kleinheit empfahlen? Wenn er scherzend sich einschleicht, so ergreift Rousseau mit Zaubergewalt, mit dem Feüer sowol des Ernsts als der Liebe. So hinreißend ruft er zurück in den Schooß der Natur, und gerade in einem Zeitpunkte, wo aus dem Schooße des gesellschaftlichen bürgerlichen Lebens, unter welken Blumen so viele Dornen und Disteln hervorgehn. Mit so viel Kunst und Beredsamkeit eifert er gegen die Feilbietung der Kunst und Beredsamkeit, daß man über ihrem Mißbrauche ihren wohlthätigen Einfluß aus den Augen verliert. Mit so viel Nachdruck schildert er eine Verfassung, die, anstatt den Schwachen gegen den Starken zu schützen, vielmehr diesen gegen jenen bewaffnet, daß man die ganze politische Verfassung umzukehren geneigt wird. Indem er seinen Contrat social aufstellt, stellt er damit ein neües politisches Glaubenssystem auf, das, wie manches religiöse System, bald das Heil, bald das Verderben der

Menschheit befördert. Ohne Wunder, ohne Ränke, ohne äußere Autorität, verbreitet sich seine Lehre gleichsam eben so schwärmerisch, wie eine neüe Religionslehre. Sie strahlt aus reinerm Himmel herab, und versöhnt die verdorbene Welt mit der kunstlosen Natur.

Je mehr sich unter den Einflüssen einer menschlichern Philosophie das Zeitalter erhob, desto wohlthätiger erhob sich hie und da selbst der Geist der Regierung. Ueber Rußland verbreitete Katharina die IIte, über Toskana Leopold, über Oestreich Joseph der IIte, über Preussen Friedrich der Einzige, den Segen weiserer Gesetze. Selbst von dem heiligen Stuhle in Rom gingen unter Ganganelli's Begünstigung, und von den bischöflichen Stühlen unter Einwirkung eines Emser Kongresses und einer Synode von Pistoja freiere Grundsätze aus. Außer der hin und wieder verbreiteten Duldung und Preßfreiheit, beförderten die Aufklärung auch die weit häufigern Reisen, Korrespondenzen, Zeitungsblätter, Flugschriften, Tagebücher. Die überall herrschende Lesesucht trug zur Verbreitung des Lichts bey, nicht selten indeß gab das Licht schiefe Beleüchtung.

Aus der Vermischung einer zweifachen Zügellosigkeit, sowol in der Lebensart, als in der Denkart, fließen die entgegengesetzten Mißgeburten der Religionsschwärmerei und der Freigeisterei. So

wie in der Epoche der Kirchentrennung, so liebte auch jetzt in der Epoche der Autoritätstrennung mancher Gelehrte und Große, die Geistesfreiheit nur ausschließend für sich; so wie damals der Reformationsgeist, so artete jetzt der Geist der Philosophie aus. Für einmal indeß untergruben die Ausschweifungen von diesem nur die häuslichen Sitten, und noch nicht unmittelbar den Thron und Altar *). Wenn die Freigeisterei sich mehr als in keinem andern Zeitalter ausbreitete, so geschah es, weil sich auch der Geist der Ueppigkeit und der Zerstreuungen, und damit der

*) Daß dieses geschehn werde, weißagte schon Leibnitz. Man sehe seine Oeuvres philosophiques, die Raspe im Jahr 1765 zu Amsterdam herausgab: Ces public Spirits, heißt es daselbst S. 429, 430. diminuent extremement, et ils diminueront d'avantage, quand ils cesseront á être soutenus par la bonne morale et par la vraïe religion, que la raison naturelle même nous enseigne. Les meilleurs hommes du caractére opposé, qui commence de regner, n'ont plus d'autre principe que celui, qu'ils appellent de l'honneur. Mais la marque de l'honnête homme et de l'homme d'honneur chez eux est seulement de ne faire aucune bassesse comme ils la prennent. Et si pour la grandeur ou par caprice quelqu'un versoit un deluge de sang, s'il renversoit tout s'en dessus dessous, on compteroit cela pour rien. — Mais il pourra arriver à ces personnes, d'éprouver eux-mêmes les maux qu'ils croïent reservés á d'autres. Si l'on se corrige encore de cette maladie d'esprit épidemique, ces maux peut-être seront prévenus, mais si elle va croissant, la providence corrigera les hommes par la revolution même, qui en doit naitre.

Egoismus ausbreiteten. Bey der theils selbstsüchtigen, theils oberflächlichen und verworrenen Denkart dachte man weniger ernsthaft, und gleichwol hielt sich Jeder für einen Denker, der, ohne Prüfung, beym Umtausche des alten Glaubens gegen den neüen Unglauben die Epigrammen des Voltaire nachbetete.

Aus derselben Quelle, aus welcher der Unglauben fließt, ergießt sich auch der Aberglauben, ebenfalls aus Weichlichkeit und Zweifelsucht. Je mannigfacher und dringender auf der einen Seite die Bedürfnisse, und je mehr auf der andern Seite die Kräfte erschöpft sind, desto reizbarer ist die Imaginazion, desto lieber wiegt sie sich zwischen träumerischen Furchten und Hoffnungen. Dieselbe Geheimniß- und Wundersucht, welche beym Verfalle des römischen Reiches die Apollone, Alexander und Plotine genährt hatten, nährten jetzt die Swedenborg, Mesmer, Kagliostro und verschiedene geheime Gesellschaften. Leichter indeß als vormals beschwört man die Geister, durch Forschungsgeist und Publizität. Wenn unter den geheimen Gesellschaften die einen das Reich der Finsterniß beförderten, so beförderten die andern das Reich des Lichts. Bey ganz entgegengesetztem Zwecke aber erlaubten sich auch diese eben so zweideutige Mittel, wie jene. Zwischen beiden traten frei und offen die Wiederhersteller der Gewissens- und Geistesfreiheit hervor;

sie gaben das Außenwerk Preis, um mit desto mehr Nachdruck das Heiligthum selbst zu behaupten.

Wenn wir die Revolution, die zu unsern Zeiten in der theologischen Denkart erfolgt war, richtig beurtheilen wollen, so müssen wir auf ihre Quellen zurückgehn.

Mitten unter Kontroversen und gegenseitigen Verfolgungen, mitten unter dem Drucke theils der tridentinischen Kirchenversammlung, theils der dordrechter Synode, hatte es schon im vorigen Jahrhunderte Ludwig Capellus gewagt, mit derselben Kritik, mit der man die klassischen Schriftsteller beleüchtete, nun auch die biblischen zu beleüchten. Dagegen eiferten seine eigenen Glaubensgenossen, die Protestanten; sie besorgten, daß bey solcher Auslegungskunst der Sinn der biblischen Bücher unsicher werde; die Katholiken hingegen bedienten sich dieser vorgeblichen Unsicherheit zum Beweise von der Nothwendigkeit einer hierarchischen untrüglichen Autorität. Selbst in der freien Schweiz hatten es die Protestanten nothwendig geglaubt, den theologischen Freiheitsgeist durch die Formula consensus in Fesseln zu legen. Aus politischen Rücksichten sprachen dem Freiheitsgeiste andere Regierungen das Wort. Im Jahr 1722 drangen bey den Kantonen sowol die Monarchen von Preussen und England, als das evangelische Korpus zu Re-

gensburg, auf Abschaffung eines Symbols, welches (wie sie besorgten) der Vereinigung der Protestanten, und damit zugleich ihrem Ansehn bey den Katholiken nachtheilig seyn könnte *). Zur Ausbreitung also auch der theologischen Geistesfreiheit, so wie der philosophischen, vereinigte sich mit der Gelehrsamkeit gesunde Politik. Unter entgegengesetzten Stürmen drang unvermerkt das Licht reiner hervor. Ueberdrüßig der dürren Polemik, hatten in Frankreich die Fenelon und Quesnel, in Deütschland die Spener und Franke damit angefangen, die Religion weniger dogmatisch, aber desto erbaulicher zu machen. — In England hatte Tillotson, und in der Schweiz Werenfels in die Kanzelberedsamkeit edlern Geschmack und praktischern Geist eingeführt. Nach und nach befremdete die Unterscheidung zwischen Theologie und Religion, die Unterscheidung zwischen Form und Inhalt nicht mehr. Zur Läuterung des christlichen Lehrbegriffs löseten die Ausleger, nach Tellers Methode, die alten Vorstellungsarten in geraden Menschensinn auf; die Ausleger nach Semlers Methode hingegen würdigten jene Vorstellungsarten zu Volks- und Zeitmeynungen herab. Auf verschiedenem Wege

*) Memoires pour servir à l'histoire des troubles arrivées en Suisse à l'occasion du consensus, par Crousaz. Turretin Nubes testium, S. 150. Hottingers Kirchengesch. Th. IV. S. 274.

führten sie gleicher Weise zu moralischer Gottes-
verehrung.

Je mehr die Anzahl solcher Religionslehrer zu-
nimmt, desto mehr verlieren sich auf der einen
Seite der Aberglaube, und auf der andern Seite
der Unglaube *). Die Diener der Kirche wer-
den sich weder zu Despoten erheben, noch zu
Miethlingen herabwürdigen; sie erscheinen als ei-
gentliche Volkslehrer, als Lehrer praktischer Weis-
heit und Tugend.

Und wenn es nun erlaubt ist, von dem Hei-
ligen zum Profanen hinüber zu gehn, so bemer-
ken wir jetzt, daß zum Volksunterricht, außer
der Kanzel, auch die Schaubühne beiträgt, die
Schaubühne, die schon zur Zeit der Corneille,
Racine, Moliere, zur Schule des Geschmacks
und zum Theil auch der Sitten geworden. Leug-
nen indeß wollen wir nicht, daß immer noch
zwischen der Theaterwelt und der wirklichen Welt
die Verbindung nur schwach ist: nichts desto we-
niger schlichen sich unvermerkt auch aus jener in

*) Hierüber sagt Mandeville, ein Schriftsteller, der keinesweges der Partheilichkeit gegen den geistlichen Stand verdächtig seyn darf, in seiner Schrift du bonheur national sehr viel lehrreiches: Si d'un coté, sagt er, il est necessaire de brider l'audace des prédicateurs impétueux, il seroit necessaire de l'autre de punir rigoureusement les railleries, qui tendent à avilir la sainte charge des ministres, et à nous faire mépriser leurs personnes et leurs preceptes.

diese solche Maximen hinüber, mit denen man sich nur insofern vertraut machte, in wiefern sie entweder ein arkadischer Schäfer oder ein griechischer oder römischer Held in schönen Versen vortrug.

Vormals hatte man auch die öffentlichen Feste und Spiele als Mittel zur Bildung des Volks benutzt: allein davon sprechen wir nicht. Diejenigen, die in unserm Zeitalter eingeführt sind, scheinen weniger zur Bildung des Volkes, als vielmehr, auf Unkosten des Volkes, zur Belustigung des Hofes eingeführt.

Merkwürdig ist auch die neüe Epoche der Erziehung und des Schulunterrichts. In der letztern Hälfte des vorigen Jahrhunderts hatte sich ein sonst schwärmerischer Kopf, Amos Comenius, um die Verbesserung des Unterrichts nicht geringe Verdienste erworben. Lebhaft hatte auch Leibnitz auf Einführung von Kunst- und Bürgerschulen gedrungen *). In dem XVIIIten Jahrhunderte gelang es verschiedenen Schriftstellern, nach dem Beispiele eines Fontenelle, Algarotti, Voltaire, die Künste und Wissenschaften in einheimischem gefälligem Gewande aus dem Hörsale ins Vorzimmer, ins Kabinet, ins Komtoir und bis in die Werkstätte zu führen. Sonderheitlich aber drangen in Frankreich ein Cha-

*) S. Otium Hannov. C. V. p. 192. wie auch Sect. 20.

lotais und Rousseau, ein d'Alembert und Voltaire, in Deutschland ein Basedow, ein Resewitz, Rochow, Campe und andere, auf einfachere und brauchbarere Bildung der Jugend. Je länger je mehr kam das Schulwesen auch in katholischen Ländern aus den Händen der Mönche, besonders seit der Vertilgung der Jesuiten.

Das geheimnißreiche Dunkel, in welches die jesuitische Herrschsucht eingehüllt war, hatten schon ein Pascal und Bayle, und hernach die Encyklopädisten zu trennen versucht. Am meisten schadete sich der Orden theils durch die Kontroversen mit den Jansenisten, theils durch die Handelsbankeroute eines seiner Mitglieder, des la Valette. Schon im Jahr 1759 wurden die Jesuiten, weil sie sich wegen einer Verschwörung verdächtig gemacht hatten, aus allen portugiesischen Provinzen vertrieben; im Jahr 1761 wurden in Frankreich ihre Schulen geschlossen, und im Jahr 1762 ihre Gelübde aufgelöst. Im Jahr 1767 wurden sie theils wegen ihres Handelsmonopols in Amerika, theils wegen politischer Ränke aus ganz Spanien verbannet. Gleiche Verfolgung litten sie nach und nach in allen Ländern Europens. Umsonst nahm sie Pabst Klemens der XIIIte in Schutz. Durch unzeitigen Eifer schadete er sich und dem Orden. Sein Nachfolger, Klemens der XIVte (Ganganelli) willigte endlich in gänzliche Aufhebung der Jesuiten. Seither

wurde in den meisten katholischen Staaten die geistliche Gewalt eingeschränkt.

Die geistliche Gewalt beschränkte (wohl auch aus politischen und ökonomischen Bewegungsgründen) vor andern Kaiser Joseph II. Zur Beschränkung derselben trugen, außer dem Febronius, selbst einige Proselyten an dem Kaiserhofe nicht wenig bey *). So viel immer möglich, entzog Joseph II. die Bischöfe in seinen Erbländern aller Abhängigkeit von dem päbstlichen Stuhle, er sekularisirte mehrere Klöster, und die noch übrigen setzte er außer alle Verbindung mit den Ordensgeneralen in Rom, überdieß begünstigte er die Toleranz und Preßfreiheit. Sein Reformationsgeist verbreitete sich zum Theil auch über Mayland, Toskana, Neapel. Auch in verschiedenen Provinzen Deütschlands suchte man den bekannten Urkunden der Basler Dekrete, der Konkordate und besonders auch des sogenannten Aschaffenburger Vertrages eine für die deütschen Kirchenfreiheiten günstigere Auslegung zu ge-

*) Mit Gewißheit versichert dieses ein Mann, der es wissen konnte, und der selbst ein Proselyte war, der Freiherr von Spangenberg, ein Bruder des Bischofs der Herrenhuter. Man sehe das Glaubensbekenntniß des Freiherrn von Spangenberg, K. K. wirklichen geheimen Raths, Kurtrierischen Ministers u. s. w. in Mosers patriotisch. Archive für Deutschland, B. VII. Nro. 4. — Sehr viel Einfluß hatte der Kabinetssekretair Knecht.

ben *). Zu rasch indeß war der Reformations-geist des Kaisers, und zu sehr mit dem Finanzgeiste verwandt. Besonders in den östreichischen Niederlanden erregte er Stürme. Unter den Stürmen gingen die unreifern Früchte zu Grunde.

Auch in diesem Jahrhunderte, so wie in dem XVIten, weckte den Revolutionsgeist der Finanzgeist. Wenn die Fürsten und Völker vormals unter der geistlichen Hierarchie niedergedrückt waren, so waren sie es nunmehr unter der Hierarchie nicht blos des Adels, sondern überhaupt der immer zahlreichern Militairs, Höflinge, Beamten und Pächter. Auch ohne die stehenden Truppen, welch ein Heer von müßigen Menschen, einzig auf Unkosten der geschäftigen genährt! Aber auch unter den geschäftigen, welche Abnutzung der Kräfte unter ihrer Verfeinerung! Zugleich mit der Industrie verbreitete sich je länger je weiter der Luxus; je länger je mehr näherte sich der Aermere dem Reichern, der Ungebildetere dem Gebildetern; je mehr sie sich näherten, desto mehr standen sie sich gegenseitig im Wege. Lange nicht mehr in gleichem Verhältnisse waren die Bedürfnisse und die Erwerbsmittel. Unter ähnlichem Drucke schmachteten die

*) S. Febron und Würdtwein, wie auch Kochs Sanctio pragmatic. Germanor. illustrata, Straßburg 1789, nebst den Erörterungen über den Nuntiaturstreit.

Staaten, wie einzelne Familien. Außer den beinahe ununterbrochenen blutigen Kriegen, nagte an den Grundpfeilern von mehrern Staaten ein verderblicher Finanzgeist, der immer weit mehr verzehrte, als zurückgab. Bey der Epoche des Friedens von Hubertsburg im Jahr 1763, war Frankreich unter größerer Schuldenlast niedergedrückt, als beym Hinschied Ludwigs des XIVten. Hin und wieder wurden in mehreren Staaten und unter allen Ständen die gegenseitigen Vorwürfe und die Klagen über drückende Verwaltung je länger je lauter. In solchen Ländern, wo der Hilfsquellen weniger waren, begleitete man die Klagen mit gewaltsamen Schritten. Nur im Vorbeigehn erinnern wir an so viele Staatsveränderungen, z. B. in Genf, in Korsika, in Schweden, in Polen, in Dännemark. Immer machten sie die Möglichkeit der Veränderungen sichtbar; immer zeigten sie dazu die Mittel; immer machten sie vertraut mit neüen politischen Meynungen. So klein die Republik Genf ist, so gab sie doch von einem Jahrhundert zum andern bald dieses, bald jenes revolutionaire Schauspiel; sie verbreitete in jeder Form eine Menge politischer Entwürfe und Untersuchungen. Schon Endes des vorigen Jahrhunderts hatte sie Rußlands Staatsverbesserer, le Fort, und in dem gegenwärtigen Jahrhundert den neüen Erzieher der Menschheit, Rousseau, geboren, und

neuerlich noch den einen und andern Beförderer der französischen Staatsrevolution. Immer ist Genf die Mutterkirche der Revolutionairs, heut zu Tage der politischen, so wie im XVIten Jahrhunderte der theologischen.

Wenn man indeß hin und wieder in Europa auf Reformen bedacht war, so waren sie meistens nur einseitig, gezwungen, erkünstelt. Indem sie nur zur Hälfte, nur langsam und nicht ohne Widerstand durchgingen, befriedigten sie die Bedrängten theils nur halb, theils reizten sie nur desto mehr ihre Ungeduld. Immer rückte gleichwol die eine Parthei vorwärts, und die andere rückwärts. Gleicherweise erleichterte das alte Herkommen den Neuerungen den Weg, sowol durch eigennützige Nachgiebigkeit, als durch blinde Widersetzlichkeit. Wenn die Regierung auf der einen Seite den Klagen der Dienstleute, der Hugenotten und Dissenters, der Juden, kurz, der Bedrückten, Gehör gab, so fand sie auf der andern Seite die Vorschläge zu gänzlicher Befreiung und zu gleichförmiger Theilnehmung höchst ungereimt und unmöglich. Ohngeachtet der großen Revolution in den Volksmeynungen, waren die Staatskabinette immer noch sicher vor großer Revolution in den Verfassungen. Ohngeachtet des veränderten Geistes unter dem Volke, trieben viele Regierungen ihr Spiel mit dem Volke nach den abgenutzten Kunstgriffen

fort *). Immer noch glaubten sie dem Neüerungsgeiste theils durch den Krieger- theils durch den Priesterstand Schranken zu setzen; sie vergaßen, daß auch unter diesen Ständen Mißvergnügen, und damit zugleich der Neüerungsgeist einreißen könne. Indem sie selbst mit Eifer ihr eigenes Interesse verfochten, dachten sie nicht, daß gegen sie auch Andere ihr Interesse verfechten und es mit Enthusiasmus durchsetzen werden. Selbst durch den hohen und höhnischen Ton erhitzten hie und da die Regierungen den Enthusiasmus des Volks. Dieß erfuhr zu ihrem größten Nachtheile die brittische Regierung. Sie hatte den Handel ihrer nordamerikanischen Kolonien beschränkt. Durch Schleichhandel erleichterten sich diese den Druck. Den Schleichhandel erschwerte die Regierung durch eine Menge bewaffneter Schiffe. Ueberdieß führte sie Stempelpapier ein. Auf Gegenvorstellungen schafte sie zwar im Jahr 1766 für jetzt das Stempelpapier ab, behielt sich aber einseitig das Besteürungsrecht vor. Im

*) Von einem solchen Routinier sagt Mandeville: Il en est comme d'un homme qui possede parfaitement bien une manière de jouër au tric-trac, et qui a pourtant besoin de quelque tems et de quelque reflexion, avant qu'il sache le fin d'une autre manière d'y jouër, quoiqu'elle ait une étroite relation avec celle qu'il entend. Si ce jeu, qni lui est nouveau, a de la difficulté, il verra deux personnes y jouër, sans pouvoir juger sur de bons fondemens, pour qui il y a la plus grande probabilité de gagner la partie.

Jahr 1768 errichtete sie für die Kolonien ein neües Staatssekretariat, und anvertraute es dem Lord Hillsborough. Seine despotische Härte trug zur nachherigen Auflehnung nicht wenig bey. Im Jahr 1769 setzte Lord North die Erkenntniß durch, daß die in den Kolonien verübten Verbrechen in England bestraft werden sollten Je länger je mehr glaubten sich die Kolonien der Willkür ausgesetzt. Im Jahr 1773 nöthigte man sie zu ausschließendem Ankaufe des Thees nur bey der ostindischen Kompagnie. Franklin, Washington, Gates und einige andere erhoben sich zu Verfechtern der nordamerikanischen Befreiung. Die englische Regierung sperrte den Hafen von Boston, verstärkte die Truppen, und beschränkte willkürlich die Verfassung von Kanada. Damit nahm zwischen England und den Kolonien der Krieg seinen Anfang. Acht Jahre hernach endigte er sich durch gänzliche Losreißung der letztern von dem Mutterlande *). Unter allen Staaten ist vielleicht nicht einer, der, so wie der neüe nordamerikanische Freistaat, sogleich in der Wiege theils auf kaufmännische, theils auf philosophische Grundsätze Rücksicht genommen. Bey seiner Entstehung indeß hatte er, außer dem Kriege, noch

*) Schon als Jüngling hatte Türgot diese Losreißung prophezeit. Bachaumonts Mem. secret. T. XX. p. 193.

noch mit andern Schwierigkeiten zu kämpfen. Ganz war der Handel gehemmt; unglaublich fiel der Werth des Papiergeldes; noch dem 1ten Jänner 1781 war wegen Mangel der Zahlung unter Washingtons Truppen ein Tumult ausgebrochen. Man weiß, wie schnell mit der Freiheit zugleich der Wohlstand zurückgekehrt war.

Merkwürdig ist es, daß, gleichwie vormals die republikanischen Schweizer in Frankreich die unumschränkte Gewalt unterstützt hatten, nunmehr in Nordamerika Frankreichs unumschränkter Monarch den republikanischen Geist unterstützt hat. Ueberhaupt bemerkenswerth ist es, daß in dem gegenwärtigen Jahrhunderte die Fürsten selbst zu der verderblichen Maaßregel geschritten, in fremden Ländern den Revolutionsgeist zu nähren. So wie ihn Frankreich in Holland und in Englands Kolonien nährte, so nährte ihn England in Frankreich; Preussen in den östreichischen Staaten; Rußland in Polen und Schweden. Sie bedachten nicht, wie leicht jeder Stoß einen Gegenstoß hervorbringt, und wie bald auch ihnen selbst, eine politische Propaganda gefährlich seyn könnte.

Sowol durch den Krieg, als überhaupt durch regellose Verwaltung, hatten sich in mehreren Staaten die Schulden beträchtlich vermehrt. Vielleicht war nie ein Monarch so haushälterisch, und haushälterisch mit so viel Weisheit und Würde, wie Preußens Friedrich der Große.

Wahr ists, er nährte ein zahlreiches Heer; das Heer aber nährte durch Verbrauch den Landbau und Kunstfleiß. Gegenseitig nährten sich diese; gegenseitig sie und die Staatskasse. Selbst zu Kriegeszeiten begegnete die Kasse der Kriegeslast. Der thätige und ökonomische Geist des Königs ging in das Volk über. Beinahe die meisten andern Fürsten erscheinen wie reiche Familien-Erben. Blindlings verschwenden sie das Erbgut, oder lassen es durch treúlose Verwalter verschwenden. Nach dessen Verschwendung borgen sie auf Kredit. Und wenn dieser nun abnimmt, so werden sie sich (anstatt auf Ersparung zu denken) lieber den Spielern und Glücksrittern anvertrauen. Diese täuschen durch Blendwerk. Mit jedem neúen Spiele ziehn sie den Herrn tiefer ins Unglück. Noch so gut mag dieser es meynen, er bleibt (weil er nicht selbst sieht und handelt) das Opfer solcher Rathgeber und Günstlinge. Zuletzt kömmts mit seinem Haushalte zum Konkurs. Seht da im Kurzen die Geschichte des unglücklichen Königs von Frankreich, Ludwigs des XVIten. Da die Umwälzung der französischen Monarchie in ihrer Art einzig ist, und in der Welthistorie Epoche macht, so halten wir uns dabey etwas umständlicher auf.

In Frankreich betrugen im Jahr 1788 die Ausgaben 633,153,041 französische Livres, die Einkünfte hingegen nur 472,415,549 Livres. So

wie die Besteürung, so war auch die Verschwendung gestiegen. Ueber den sittenlosen und verschwenderischen Geist des Hofes findet man mehr als genug Angaben z. B. in den Denkschriften eines Richelieu, in den Lettres hist. pol. et crit. sur les evenemens qui se sont passés depuis 1778 jusqu' a present, besonders auch in den domestic Anecdotes of the french Nation, indicative of the french Revolution, einem Werke, welches 1794 zu London herauskam.

Bey der Erschöpfung der Finanzen zog man nicht nur jeden Arzt, sondern bald jeden Quacksalber zu Rathe. Den eigentlichen Aeskulap glaubte man endlich in Neckern gefunden zu haben. Die Königin beleidigte er durch Vorschläge zu Ersparungen; den Minister des Seewesens durch den Vorwurf schlechter Verwaltung; die Großen und die Gelehrten durch Anmaaßung; die Intendanten und die Parlementer durch seinen Plan zur Provinzialverwaltung. Er erhielt die Entlassung. Im Jahr 1786 war unter Calonne der Verfall der Finanzen aufs höchste gestiegen. Die Parlementer, die sich seit langem her vom Hofe gekränkt glaubten, verweigerten die Zustimmung zu immer neüer Besteürung. Nunmehr schrieb Calonne im Jahr 1787 die Versammlung der Notabeln aus. Dieser Versammlung schlug er die Einführung von zwo neuen Auflagen vor, die eine auf liegende Gründe, die andere auf

Stempelpapier. Die letztere war den Kaufleüten und Schreibern zuwider, die erstere der Geistlichkeit und dem Adel. Bey ihrem lauten Geschrei wagten es die Notabeln ohne Bedenken, sich dem Vorschlage des Calonne zu widersetzen, und Calonne gab nach. Er erhielt die Entlassung. In kurzer Zeit änderte sich das Ministerium mehrmal. Da der Hof auf der Einführung der beiden Auflagen beharrte, so erklärten die Notabeln, daß die Entscheidung hierüber nicht ihnen, sondern der Nation zukomme. Sie drangen auf Zusammenberufung der Stände des Reichs. Der Hof entließ sie. Als er das Stempelpapier einführen wollte, widersetzte sich jetzt das Parlement. Da ihm der Hof kein Gehör gab, so drang auch es auf Zusammenberufung der Reichsstände. Der Hof setzte die Auflagen in einem Justizlager durch, und verwies das Parlement nach Troyes. Nichts desto weniger bestand es auf der Widersetzlichkeit. Darin bestärkten es die andern Parlementer, Gerichte und Kammern. Endlich nahm der Hof die Edikte wegen der Auflagen zurück. Nun schlug er ein neües Darleihen vor. Auch dazu verweigerte das Parlement die Einwilligung. Der Hof verbannte einige Anführer desselben, den Herzog von Orleans, wie auch Sabbatier und Fretteaux. Den 4ten Jänner 1788 drang das Parlement von Paris theils auf die Befreiung seiner Glie-

der, theils auf die Abschaffung der willkürlichen Verhaftsbefehle. Jene bewilligte der Hof, diese verweigerte er. Den 3ten Mai gab das Parlement folgende Erklärung: „Heilig sind die Gebräuche und Rechte der Provinzen; heilig die „Unabsetzlichkeit der Magistraten; heilig das „Recht der Parlementer zur Einregistrirung der „Edikte; heilig das Recht jedes Bürgers, niemals vor andern, als den gesetzlichen Richtern „erscheinen zu dürfen; heilig das Recht der „Nation, die Auflagen in der Versammlung der „Reichsstände selbst zu bestimmen.“ Dieß war gleichsam das Testament des sterbenden Parlements, in Kraft dessen es die Nation zum Nachfahr ernannte. Gewaltsam wurden auf Befehl des Hofes die Haupturheber der Erklärung, Epresmesnil und Monthabert, gefangen genommen; die Parlementsverfassung wurde aufgehoben, und dagegen eine Cour pleniére eingeführt. Auf ganz entgegengesetzten Seiten, sowol vom Hofe, als vom Parlemente, ging der Neüerungsgeist aus. Warum nicht mit gleicher Autorität siegte Ludwig der XVIte, wie vormals Ludwig der XIVte? Auch ohne Rücksicht auf ihren persönlichen Charakter, hatte dieser schon im Aeüsseren mehr Hoheit und Würde bewiesen. Welcher Unterschied zwischen seinem Hofe und dem jetzigen? Verschwendung herrschte an beiden, aber an jenem bey der Verschwendung mehr Größe. Der Lu-

xus des jetzigen Hofes hatte etwas Kleinliches; er verbreitete weniger Kunst und Geschmack, als Weichlichkeit und Zügellosigkeit. Eben darum erregte er weniger Verblendung, als Geringschäzung. Weniger das gedrückte Volk war es, welches die Gährung beförderte, als die Ausschweifung der Großen, ihre gegenseitige Eifersucht, ihre Aufwiegelung, bald durch politische Freigeister, bald durch nicht weniger politische Buhldirnen. Hiezu kamen so viele ärgerliche Rechtshändel, so viele Kränkungen angesehener Familien, endlich bey allem dem die öftere Abänderung der Minister; das Hin- und Herschwanken zwischen Troz und Nachgiebigkeit, vor allem die Verlegenheit jeder Regierung, deren Schatzkammer erschöpft ist. Hie und da widersetzte man sich der neüen Regierung einer Cour pleniére. Bey fortdaurender Widersetzlichkeit schickte der Hof nach Bretagne Truppen. Unter diesen waren einige Befehlshaber mit den Maaßregeln des Hofes so übel zufrieden, daß sie die Entlassung begehrten. Zwischen dem Volk und den Truppen erfolgten Scharmützel. Schon über mehrere Provinzen hatten sich die Unruhen verbreitet. Den 5ten July 1788 machte der Hof durch einen Beschluß des Staatsrathes Hofnung zur Zusammenberufung der Stände. Er schmeichelte sich, durch Aufwerfung allerlei Schwierigkeiten und Rechtsfragen, die Gegenpartei theils zu tren-

nen, theils zu ermüden. Er bedachte nicht, daß solche Fragen die Nation entweder aufklären oder erhitzen. Unter den Streitigkeiten blieben aus mehreren Provinzen die Abgaben großentheils aus. In der Verlegenheit schränkte der Hof die Bezahlungen ein. Den 25sten August rufte er zum Finanzminister Neckern zurück. Bey dem Volke empfahl sich der neüe Minister theils durch Fortsetzung der Bezahlungen, theils durch Ankündigung schleüniger Zusammenberufung der Stände. Zu gleicher Zeit wurde der Siegelbewahrer Lamoignon, der Schöpfer der Cour pleniére, entlassen, und das Parlement wieder eingesetzt. Dieß war der Augenblick, um entweder die Versammlung der Reichsstände unnöthig zu machen, oder doch für sie einen gemeinschaftlichen Geist vorzubereiten. Anstatt sich hierüber mit dem Parlement zu vereinigen, berief der Hof zur Berathschlagung über die Einrichtung des Reichstages die Notabeln nach Versailles.

Inzwischen unterstützte Neckers persönlicher Kredit die Schatzkammer, jedoch nur durch Anleihen und Darschuß. Die Mißvergnügten schrien, daß alles, was geschehe, nur der Finanzen wegen geschehe, und daß der Hof noch nicht auf die willkürliche Gewalt Verzicht gethan habe. Mittlerweile fuhren die Notabeln in ihrer Berathschlagung fort. Den 12ten Dezember 1788 ging sie zu Ende. Mit übergroßer Mehrheit der

Stimmen ging der Schluß dahin, dem Reichstage die Form des Reichstages vom Jahr 1614 zu geben. Eine Form, die bey manchen seither vorgefallenen Veränderungen dem dritten, d. i. dem Bürgerstande, nachtheilig schien. Zu Gunsten dieses Standes beschloß unterm 27sten Dezember 1788 der königliche Staatsrath: 1) Die Anzahl der Abgeordneten zur Reichsversammlung soll sich wenigstens auf tausend belaufen. 2) So viel möglich, soll diese Anzahl theils dem Verhältnisse der Bevölkerung, theils dem Beitrage jedes Oberamtes (Bailliage) entsprechen. 3) Soll die Stellvertretung des Bürgerstandes eben so zahlreich seyn, als die Stellvertretung der Geistlichkeit und des Adels zusammengenommen. — Diese Begünstigung des Bürgerstandes war vielen aus den beiden privilegirten Ständen nicht recht. Sie betrachteten die Staatsverbindung, wie eine Handelsgesellschaft, und sich als Besitzer von ganzen Aktien, das übrige Volk hingegen als Handelsbediente. Die Sprecher des Volks aber wendeten ein, der Adel habe seine Vorrechte in Zeiten der Barbarei entweder gewaltsam, oder doch nur als Dienstsold erhalten, und, nach Einführung des Miethsolds höre nun der Lehensold auf. So fallen Gewalt und Ansehn aus einer Hand in die andere. Gegen den König ruft das Parlement, und gegen das Parlement ruft der König das Volk auf. Nunmehr aus dem Schlum-

mer geweckt, erhebt sich das Volk über beide. Die Erbitterung zwischen den zween ersten Ständen und dem dritten Stande, brach den 27sten Jänner 1789 zu Rennes in Tumult aus. Während der Streitigkeiten erschien das Zirkelschreiben, worin der König die Reichsstände auf den 27sten April 1789 nach Versailles beruft. „Die „Nationalversammlung,“ heißt es darin, „soll „uns beistehen, theils das Finanzwesen, theils „die Staatsverwaltung selbst, in eine beständi„ge Ordnung zu bringen. Die Glieder müssen „in den Provinzen, nach der vorgeschriebenen „Form, von jedem Stande gewählt werden, „und mit Instruktionen und Vollmachten er„scheinen.“ Den 5ten Mai 1789 wird zu Versailles der Reichstag eröfnet. In demselben durchkreüzen sich die Pläne. Der Plan des Hofes will von der königlichen Gewalt mehr nicht aufopfern, als zur Erhaltung neüer Beisteüer und zur Verbürgung der Nationalschuld nothwendig ist. Der Plan der Aristokratie, d. i. des Adels und der Geistlichkeit, will diese beiden Stände über den König, oder doch an seine Seite erheben. Der Plan der Volksführer zielt auf Beschränkung sowol der beiden privilegirten Stände, als des Monarchen. Kaum sieht das Volk, daß auch es ins Spiel treten kann, so droht es, dem Spiele den Ausschlag zu geben. Blos als Nullen hatte man bisher Millionen

Menschen betrachtet: allein gleichwie die Nullen, in Ordnung gereihet, und mit Zahlen an ihrer Spitze, als ansehnliche Summe erscheinen, so erscheinen auch die zerstreüten Menschenheerden als ansehnliches Volk, sobald sie in Gliedern und Reihen von klugen Häuptern angeführt werden. Durch das Organ des Reichstages bekam das Volk eine artikulirte Sprache, und durch Konzentrirung seines Geschreis die Sprache der Schöpfungskraft. Wofern einmal, und zwar feierlich, auch nur Eine alte Meynung erschüttert, auch nur Eine neüe laut durchgesetzt wird, so fallen sogleich mit jener, und steigen mit dieser eine Menge verbundener Meynungen. Welche ungeheüre Schritte that nicht der französische Nationalgeist auch nur in dem kurzen Zeitraume vom Mai 1789 bis zum September 1791, das ist, von der Eröfnung des Reichstages bis zur Beschwörung der neuen Verfassung! Nur die wichtigsten Vorfälle und Beschlüsse führen wir an:

I. Troz der königlichen Sitzung und troz der bewafneten Zurüstungen, sezt der Bürgerstand die Vereinigung aller drei Stände in eine gemeinschaftliche Nationalversammlung durch, und damit zugleich die Zählung der Stimmen nach Köpfen, nicht nach den Ständen. (20 — 27 Juni 1789.)

II. Da der König seine Miethtruppen nicht zurückzieht, so errichtet die Nationalversamm-

lung die Bürger- oder Volkswachen (Gardes nationales.)

III. Indem sie die Verantwortlichkeit der Minister erkennt, schreckt sie diese vom Mißbrauche der Gewalt ab; indem sie die Staatsschulden verbürgt, vermehrt sie ihren Kredit; nach der Flucht von einer Menge Menschen, auch verschiedener vom Hofe, und selbst von der königlichen Familie, findet sie weniger Widerstand. (13. Jul. 1789.)

IV. Das Volk schleift die Bastille. Lafayette wird Oberbefehlshaber der Pariser Miliz, und Bailly wird Maire; nunmehr entläßt der König die Miethtruppen; auf Verlangen des Volks erscheint er im Begleite der Nationalversammlung zu Paris, und auch er trägt die Bürgerkokarde. (14—20. Jul. 1789.)

V. Aus allen Provinzen gehen für die Nationalversammlung Beglückwünschungen ein, zugleich aber leidet in mancher Provinz der Adel blutige Verfolgung. Auch in der Hauptstadt werden Foulon, einer von den neüen Ministern, und sein Eidam, Berthier, Schlachtopfer der Volkswuth. (22. Jul. 1789.)

VI. Zur Bezähmung derselben bringt die Nationalversammlung in allen Provinzen die Nationalwachen in gegenseitige Verbindung.

VII. Als neüer Finanzminister erscheint Necker wieder in Paris. (30. Jul. 1789.)

VIII. Zur Einführung guter Gesetze und Anstalten setzt sie aus ihrem Mittel ein Centralkommitte nieder, nebst verschiedenen Kanzleien für jedes Fach der Geschäfte.

IX. Zur Festsetzung in der Gunst des Volkes hebt sie auf einmal alle und jede Vorrechte so wol anderer Stände als des Lehnadels auf. (4. August. 1789.)

X. Zur Schwächung des Hofes läßt sie die Truppen alle zugleich der Nazion schwören, nicht bloß dem Könige. (15. August.)

XI. Sie erkennt die Religionsfreiheit, die Preßfreiheit und die Menschenrechte. (23—26. Aug.)

XII. Ein Darleihen von 80 Millionen für 5 vom 100. (27. August.)

XIII. Errichtung der Munizipalverfassung, nach welcher die Ortsobrigkeit von dem Ortsbezirke gewählt wird. (28. August.)

XIV. Nicht ohne Tumult wird endlich beschlossen, daß ununterbrochen eine Nationalversammlung statt haben, jedoch von Zeit zu Zeit in ihren Gliedern abändern soll. Diese Versammlung soll nicht aus zwo Kammern, wie in England, sondern nur aus Einer bestehen. (9. und 10. September.)

XV. Bei ihren Beschlüssen darf zwar der König die Einwilligung verweigern, jedoch nur auf eine bestimmte Zeit. (21. Sept.) Den 18ten September hatte der König zu den Beschlüssen

vom 4ten August die Einwilligung gegeben, jedoch nicht ohne Einwendungen. Den 15ten und 16ten war die Unverletzlichkeit seiner Person und die erbliche Thronfolge festgesetzt worden.

XVI. Da weder die Ersparungen noch die freiwilligen Geschenke hinreichten, so schlägt Necker eine außerordentliche durchgängige Besteürung vor, den vierten Theil der jährlichen unbeschwerten Einkünfte. (24. Sept.) Der Vorschlag geht durch. Höchstens aber zur Tilgung der Zinse reicht diese Auflage hin. Nun ist der Baron von Jese der erste, der den Vorschlag thut, daß zur Verminderung der Schulden auch Frankreichs Schutzpatron und so mancher andere reichlich ausgesteuerte Heilige beitragen sollen. Den Vorschlag unterstützt selbst der Erzbischof von Paris. Die patriotischen Mönche der Abtei St. Martin bieten für ein Jahrgehalt ihr ganzes beträchtliches Landeigenthum an: allein der Einziehung der geistlichen Güter widersetzt sich ein großer Theil sowol des Adels, als der Priesterschaft. Für einmal werden die Märtyrer der Kirche noch nicht Märtyrer des Staates. Ihnen reden nicht nur frommer Glaube, sondern auch das Interesse das Wort. Wenn der Altar nicht so leicht angegriffen wird, wie der Thron, so muß man bedenken, daß eine größere Menge Familien vom Altar lebt.

XVII. Um so viel fester gründen sich neüe Einrichtungen, je weniger von der Form und Gestalt der alten zurückbleibt. Man zeichnet eine ganz neüe Karte, auf welcher Frankreich in Departements eingetheilt ist. (29. 30. September.) Jedes besteht aus neün Bezirken, jeder Bezirk aus neün Kantonen. Ihre Eintheilung nimmt Rücksicht auf das Verhältniß theils des Bodens, theils der Bevölkerung. In den Kantonen vereinigt man sich zu Urversammlungen. Aus denselben vereinigen sich Abgeordnete in den Versammlungen des Bezirks; die Abgeordneten aus diesen in den Versammlungen des Departements; die Abgeordneten aus den Departements in der Nationalversammlung.

XVIII. Die unbedingte Unterzeichnung dieser und anderer Konstitutionsartikel schiebt der Monarch auf, dadurch aber erregt er Unwillen. Den Unwillen vergrößern jene Orgyen der Leibwache, bey welchen unter seinen Augen die Nationalkokarde beschimpft wird. (1. Oktober.) Voll Rache zieht das Pariser Volk, bewaffnet, im Begleite der Nationalwachen, nach Versailles. Um ihre Hitze zu mäßigen, eilt auf Befehl der Pariser Munizipalität der General Lafayette nach. Von dem Könige verlangt er theils die Hintertreibung des ohnehin erkünstelten Brodmangels, theils die Entfernung der regulirten Truppen, und die Annahme einer Leibwache aus der Bür-

germiliz. Alles bewilligt der König. Zu gleicher Zeit macht er kund, daß er unbedingt die Konstitutionsartikel besiegle. Jetzt vertheilt er die regulirten Truppen unter die Nationalwachen, und auf des Volks Verlangen schlägt er mit der ganzen königlichen Familie seinen Sitz, mitten unter der Bürgerwache, in Paris auf. Nach Paris verlegt ihren Sitz auch die Nationalversammlung. (5. 6. Oktober.)

XIX. Nicht lange nachher verschwindet der Herzog von Orleans. Er, einer der ersten Gegner des Hofes, ward jetzt verschrien, daß er sich unter der Larve eines Volksführers zum Konnetable des Reichs, zum Diktator habe aufwerfen wollen. Unterwegs hatte man ihn arretirt: allein er wies einen — königlichen Passeport vor, und hierauf erhielt er die Freiheit. (9. 19. Oktober.)

XX. Neüen Aufwiegelungen begegnet das Martialgesetz. (21. Oktober.)

XXI. Unter Aufsicht der Provinzen verwendet man die Kirchengüter zum Besten des Staats. Durch Vermehrung des Gehalts gewinnt man die niedere Landgeistlichkeit. (2. Novemb.) Den Hofgeist schwächt man durch Ausschließung der Abgeordneten von Hofbedienungen; den Parlementsgeist durch den Beschluß gegen die Wiedereinsetzung der Parlementer. — Selbst durch die

Heftigkeit der Gegner, durch ihre Ränke verstärkt sich das Ansehn der Versammlung.

XXII. Einen Hauptstoß giebt der aristokratischen Verfassung die Munizipalität. So wie vormals die priesterliche Hierarchie sich durch gegenseitige Verbindung unter den geistlichen Kommunen emporhob, so erhebt sich nunmehr durch gegenseitige Verbindung unter den Bürgerkommunen eine Art politischer Hierarchie. Was für jene Rom war, das wird einigermaßen für diese Paris. (14. Dezember.)

XXIII. Durchgängige Einschreibung in die Bürgermiliz. (16. Dezember.)

XXIV. Feierlich gelobt der König in der Nationalversammlung die Behauptung der Konstitution. Die Glieder der Versammlung schwören den Bürgereid. (4. Februar 1790.)

XXV. Aufhebung der Klostergelübde. (13. Februar.) Abschaffung aller Vorrechte des Adels, selbst der Titel, Ehrenzeichen und Namen. (24. und 25. Februar, 20. Juni.)

XXVI. Einrichtung des Heeres. (28. Febr.)

XXVII. Auch die Kolonien genießen des französischen Bürgerrechts. (8. März.)

XXVIII. Einführung des Papiergeldes oder der Assignaten, hypothekirt auf die eingezogenen Feudal- und Kirchengüter. (15. 17. April.)

XXIX. Neue Einrichtung der Justiz, und besonders der Jury. (28. 30. April.)

XXX. Das Recht zur Beschließung des Krieges und Friedens kommt der Nation zu. (22. Mai 1790.)

XXXI. Vorkehr gegen den Bettel, und Errichtung von Arbeitshäusern. (30. Mai.)

XXXII. Der König erhält für seine Civilliste 25 Millionen; die Königin für ihre Aussteüer 4 Millionen Einkünfte. (9. und 10. Juni.)

XXXIII. Avignon wird Frankreich einverleibt. (19. Juni.)

XXXIV. Erstes allgemeines Bundesfest der Franzosen in Paris. (14. Juli 1790.)

XXXV. Hie und da Aufruhr unter den Linientruppen, besonders zu Nancy. (16. und 31. August, 3. Sept.) Bezähmung des Aufruhrs durch die Bürgerwachen.

XXXVI. Verfügung gegen die religiösen Schwärmerhorden im Lager bey Jales. (7. September.)

XXXVII. Necker nimmt die Entlassung.

XXXVIII. Die Nationalversammlung giebt dem Könige den Auftrag, daß er in Absicht der Elsassischen Kirchengüter mit den auswärtigen Besitzern derselben in Unterhandlung trete. (28 Oktober.)

XXXIX. Korsika einverleibt sich, als Departement, mit Frankreich. (16te Nov.)

XL. Der König bestätigt den Beschluß über die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit. (26. Dez.)

XLI. Vierhundert Glieder eines monarchischen Klubs erscheinen bewaffnet in den Tuillerien. Der König befiehlt ihre Entwaffnung. (28. Februar 1791.)

XLII. Das Silber geht aus den Kirchen nach der Münze. (3. März.)

XLIII. Die Tanten des Königs hatten sich insgeheim nach Italien geflüchtet. (20. Febr. 1791.) Und nun will der König nach St. Cloud gehn, wird aber von dem Volke daran verhindert. (18. 19. April.) Lafayette begehrt die Entlassung, läßt sich aber von 60 Bataillons zur Beibehaltung des Kommando erbitten. (21. April.)

XLIV. Der König zeigt den auswärtigen Mächten an, daß er sich durch unwiderruflichen Schwur zur Behauptung der neüen Verfassung verpflichte. (23. April.)

XLV. Flucht und Wiedereinholung des Königs. (21 — 25. Juni 1791.)

XLVI. Zurückrufung der Ausgewanderten, und zwar nur bey Strafe dreifacher Besteürung. (9. Jul.) Fruchtlose Gesandschaft an die flüchtigen Prinzen. (22. Jul.) Zuflucht dieser Prinzen im Auslande, besonders auch in Deütschland.

XLVII. Vorschrift zur Anordnung außerordentlicher Nationalkonvente.

XLVIII. Beschwörung der Konstitution durch den König. (13. 14. Sept. 1791.) Eröfnung der neüen Legislatur auf den Oktober.

Wenn wir uns bey diesem ersten Zeitraume der Revolution etwas länger verweilt haben, so geschah es, weil er einerseits unter jeder Ansicht den Zeit- und Nationalgenius darstellt, sowol im Sturm als im Sonnenschein, gefesselt sowol als beflügelt, und weil anderseits eben aus diesem ersten Zeitraume die Frucht von mancher nachherigen, bald günstigern, bald ungünstigern Epoche hervorschoß.

Das Jahr 1792 zeichnet sich aus durch den Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und Deütschland; (20. April 1792.) durch den preussischen Rückzug aus Champagne, und durch die Verhaftnehmung des Königs. (10. Aug. 1792.) Endlich durch Lafayette's Abfall, und durch Dümouriez siegreichen Einzug in Brabant.

Die merkwürdigsten Ereignisse des Jahres 1793 sind folgende:

I. Ludwig XVI. wird von dem Nationalkonvente zum Tode verurtheilt. (21. Jänner.) Der französische Gesandte Chauvelin, wird von dem Hofe von London weggeschickt. (24. Jänner.)

II. Der russische Hof begrüßt den ältesten Bruder des hingerichteten Königs während der Minderjährigkeit des Dauphins als Regenten von Frankreich, und den Grafen d'Artois als Generallieutenant des Reichs. (28. Jänner.)

III. Die brittische Admiralität erläßt Repressalienbriefe gegen Frankreich. (31. Jänn.) Kriegs-

erklärung von Frankreich gegen England und Holland. (3. Febr.) Fox Motion gegen den Krieg, verworfen mit einer Mehrheit von 296 Stimmen. (18. Febr.)

IV. Eroberung der Niederlande durch die koalisirten Mächte. (März 1793.)

V. Kriegserklärung von Frankreich gegen Spanien. (7. März.)

VI. Erklärung, daß die Republik in Gefahr sey, und Aufgebot der Pariser gegen die Feinde Frankreichs. (8. März.)

VII. Aufstellung eines Revolutionstribunals. (10. März.)

VIII. Spaniens Kriegserklärung gegen Frankreich. (23. März.)

IX. Despotische Beschlüsse des Nationalkonvents. (29. März.)

In einem Sendschreiben dringt Dümouriez darauf, daß der Konvent den Dauphin zum König erkläre, und alsdann auseinander gehe. Wegen dieses Schrittes erklärt ihn der Konvent als Verräther. Er aber liefert die an ihn abgesendeten Commissarien dem General Clairfait als Geiseln aus. (1. April.)

X. Friedensanträge von Frankreich durch einen öffentlichen Notar in London. (26. April.)

XI. Im Konvente zermalmt die Partei der Bergmänner alle andere Parteien. (28. 30. Mai.) Zwei und vierzig Volksrepräsentanten werden in

Verhaft gesetzt. (2. Juni.) Die Marseiller erklären sich heftig gegen die blutigen Schritte des Konvents. (12. Juni.) Vier und funfzig Deputirte protestiren gegen die Gefangennehmung ihrer Kollegen. (21. Juni.) Neüe Erklärung der Menschenrechte, vom Konvente (oder vielmehr von den Bergmännern im Konvente) gegeben. (23. Juni.)

XII. Sieg der Koalisirten bey St. Amand. (10. Mai.) Frankreich verliert die Festung Conde. (9. Juni.) Uebergabe von Mainz an den König von Preussen, (23. Juli.) von Valenciennes an den Herzog von York. (28. Juli.)

XIII. Um eben diese Zeit (bereits im Maimonate) fallen die Departementer, Vendee, Poitou und das linke Üfer der Loire in die Gewalt der königlichgesinnten Insurgenten. — Lyon im Stande der Insurrektion. (9. August.)

XIV. Die Annahme der neüen antiroyalistischen ganz demokratischen Konstitution, durch die Urversammlungen, wird zu Paris mit Pompe gefeiert. (10. August.)

XV. Bey dem Beschlusse des Konvents, daß sich das Volk in Masse erhebe, wächst die streitbare Mannschaft auf 1,001,902 Mann an. (17. August.)

XVI. Lord Hood nimmt im Namen eines Ludwigs des XVIIten Besitz von Toulon. (28. August.)

XVII. Bey Dünkirchen werden unter Yorks Anführung die Aliirten von den Franzosen geschlagen; (8. Sept.) die Holländer bey Menin. (10. Sept.)

XVII. Der Konvent beschließt eine neue Eintheilung des Jahrs. (10. Sept.)

XVIII. Quesnoy ergiebt sich dem Kaiser. (11. Sept.)

XIX. Drei und vierzig Mitglieder des Konvents gerathen wegen vorgeblicher Verschwörung gegen die Einheit und Untheilbarkeit der Republik unter das Revoluzionsgericht. (1. Oktober.)

XX. Die Republikaner nemmen Lyon wieder ein. (9. Okt.)

XXI. Die Linien von Lauterburg und Weissenburg werden von den Aliirten eingenommen. (13. Okt.)

XXII. Hinrichtung der Königin von Frankreich. (16. Okt.) Hinrichtung Brissots und zwanzig anderer Deputirten wegen vorgeblicher Verräterei gegen die Republik. (31. Okt.) Hinrichtung des Herzogs von Orleans, (6. Nov.) der Madame Roland, (10. Nov.) des berühmten Bailly, (12. Nov.) des General Houchard. (16. Okt.)

XXIII. Manifest der französischen Republik, in Antwort auf die Erklärnng des Londnerhofes an das französische Volk. (5. Dezember.)

XXIV. Wiedereinnahme von Toulon durch die französischen Republikaner. (19. Dez.) Ihre Wiedereinnahme der Linien von Lauterburg und Weissenburg. (26. Dez.) Die Oesterreicher und Preüssen flüchten sich mit Verlurst über den Rhein.

Das folgende Jahr 1794 entriß den Franzosen auf der einen Seite in Európa die Insel Korsika und einige Besitzungen in Indien, auf der andern Seite hingegen erwarb es ihnen nicht nur wieder verschiedene von diesen lezten Kolonien, sondern noch überdieß einen Theil von Spaniens Grenzprovinzen, von dem linken Ufer des Rheins, und zu Ende des Jahrs 1794. und im Anfange des Jahres 1795. ganz Holland. Die wichtigste Begebenheit aber in dem Lauffe des Jahres 1794 war die Abschütlung von Robespierres Schrekengewalt. (im Juli 1794.)

Zu näherer Uebersicht aller abändernden Scenen vom ersten Ausbruche der Revoluzion im J. 1789 bis zum ersten Anbruche des Friedens im Frühjahre 1795. heben wir folgende besonders merkwürdige Epochen aus:

I. Die erste Epoche beginnt im Frühjahre 1789 mit der Zusammenberufung der Stände.

II. Die zwote mit Vollendung der Konstituzion im Sept. 1791, und mit Eröfnung der Legislatur.

III. Die dritte mit dem Ausbruche des Krieges gegen Deütschland. (20. April 1792.)

IV. Die vierte mit der Verhaftnemmung des Königs. (10. Aug. 1792.)

V. Die fünfte mit der Veränderung der Legislatur in einen Konvent, und der Abschaffung des Königthums. (Septbr. 1792.).

VI. Die sechste mit der Verfolgung mehrerer Dputirten, (31. May 93.) mit der Einführung einer ganz demokratischen Verfassung, und Robespierres komitialischer Diktatur.

Merkwürdig ist in dieser Periode der Kontrast zwischen der Anarchie im Innern, und der regelmäßigen Ordnung ausser den Grenzen bey den Heeren. Selbst nach dem Abfalle zuerst eines Lafayette, und hernach eines Dümouriez erhielt sich die Mannszucht, theils durch den Ehrenpunkt und Enthusiasmus, theils durch die gute Besoldung und schmeichelhafte Aussicht, wohl auch durch Vergleichung der immer noch sicherern und günstigern Lage im Feld' als bey Hause. Nicht länger erstaunt man über die ausgebreiteten Eroberungen am Rhein, in Brabant und in Holland.

VII. Epoche. Abschüttelung von Robespierres Schrekengewalt im Juli 1794. Da er nicht nur seine furchtbarsten Gegner, sondern auch seine angesehensten Nebenbuhler und Freunde mit Gewalt aus dem Wege geraümt hatte, be-

rauschte er sich auf der einen Seite durch das Gefühl seiner Allgewalt, und auf der andern Seite erwekte er bey einzelnen Mitgliedern des Konventes den Muth der Verzweiflung. Willkommen war dem Konvent ihre Anklage gegen den Tyrannen. In weniger als 36 Stunden war er mit seinen Anhängern ausser dem Gesetz erklärt und zum Tode verurtheilt. Zugleich mit ihm sank die Parthei der so ganz ausgearteten Jakobiner, eine Parthei, in der sich seit einiger Zeit zur Schändung der Revoluzion zugleich mit den Freiheitsschwärmern ihre Antipoden, bestochene Royalisten vereinigten. Sie sank, und in den Konvent berief man wieder die geächteten Glieder zurück.

VIII. Epoche. Ein günstiger Umstand für die triumphirende Gegenparthei war der Friedens- und Freundschaftsvertrag zwischen Frankreich und Preussen unterm 6. April 1795. In Kraft desselben bleibt die eroberte Rheinlinie bis zum allgemeinen Frieden mit dem deutschen Reich, in französischer Hand.

Und nun, wenn wir mit Einem Blike auf alle diese verschiedenen Epochen zurüksehn, was für Betrachtungen bieten sich an? Durch manche tragische Episoden sehn wir die französische Revoluzion entstellt. Warum nicht so die nordamerikanische? Im Wege standen dieser nicht, wie jener, weder verdorbene Hof- und Volks-

sitten noch Burgen und Klöster; auch stand sie in einem entlegenen Welttheile, nicht wie in Frankreich, so manchem Nachbar im Wege. Wie viel mehr Widerstand fand also nicht in Frankreich der Revoluzionsgeist! Dieser Geist gleicht dem Hauche des Windes. Erst alsdann bemerkt man sein Wehen, wenn er nach langer Verschliessung bey dieser oder bey jener Oeffnung hervorbricht. Beym Widerstande wird er zum Sturme. Gleich entgegengesetzten Wettern kämpfen der alte Geist und der neue. Jede Parthei kämpft für eigenes Interesse. Das Interesse ists, das die Revoluzion zur Geburt bringt, nicht die Philosophie. Diese giebt ihr die Richtung, vielleicht eine weniger gewaltsame. Die Richelieu, die La-Chaise und Tellier, die Dübois und Terrai, die Maintenon und Pompadour, kurz solche Minister und Favoritinnen sind es, welche zur Anarchie führen; die Montesquieu, Mably, Voltaire, Rousseau, Helvetius machen auf ihre Erscheinungen und auf die Mittel zur Vorkehr aufmerksam. *) Ach, wie wenig vermag gegen selbstsüchtiges Interesse die Aufklärung? Entgegengeseztes Inte-

*) Man sehe des sel. Prof. Stuve Schrift über Aufruhr und aufrührerische Schriften, wie auch A. G. Kästners Gedanken über das Unvermögen der Schriftsteller Empörungen zu bewirken, und C. A. Wichmanns Erörterung der Frage: Ist es wahr, daß gewaltsame Revolutionen durch Schriftsteller befördert werden?

resse löscht ihr wohlthätiges Licht aus. Vor dem Partheigeiste verschwindet der Gemeingeist. Und wenn jzt im Schooße des Vaterlandes jede Faktion sich über die andere erhebt, und wenn unter ihrer Wut der Staat aufgelöst wird, wie offen ist nicht alsdenn sein Schooß auch dem auswärtigen Kriege? (Math. 14, 28.) Umsonst daß zur Ausweichung von diesem, Frankreich für den deûtschen Güterbesitz im Elsaß Entschädigung anbietet: Hie und da bereden sich deutsche Fürsten, daß sie ohne Mühe die neue Konstituzion mit dem Baionette durchbohren; sie geben dem ausgewanderten Adel nicht nur Gehör, sondern auch die Freyheit zu Waffenübungen. Hiezu kömmt das Geschrei über den Pilnizervertrag; hiezu die Erinnerung an die Theilung von Polen. Auf der einen Seite besorgen die Franzosen bewaffneten Ueberfall aus Deutschland; auf der andern Seite besorgen die Fürsten des deutschen Reiches Verbreitung des Jakobinischen Revoluzionsgeists. Aller Orten predigt gegen den häretischen Geist der Adel den Kreuzzug, und der Adel vergißt, wie nachtheilig für ihn schon im Mittelalter andere Kreuzzüge gewesen. Frankreich kömmt dem Angriffe zuvor, und kündigt den 20. April 1792 Oesterreich den Krieg an. *) Man kennt die Wendungen des

*) Oder Oesterreich selbst kündigte vorher Frankreich den Krieg an, inwiefern man jene Note, wel-

Krieges, und seine Verbreitung. Er vereinigte Höfe von sonst ganz entgegengesetzten Gesinnungen, Wien mit Berlin, London mit Rom; er zog ihren Blik von der Eroberungssucht des rußischen Hofs ab. Dieser Krieg hat einen ganz eigenen Charakter; er zielt auf Unterjochung nicht etwa bloß von Provinzen, sondern von Meynungen; er erzeugt Verfolger und Märtyrer; er eifert für und wider den Umsturz nicht etwa bloß einer Dynastie, sondern eines ganzen politischen und religiosen Systems; er waffnet nicht bloß Heere gegen Heere, sondern gegen solche ein gesammtes zalreiches Volk, welches sich eben so mit andern Völkern zu verbinden bereit ist, wie sonst Fürsten mit Fürsten. Dieses Volkes spottete man beym Ausbruche des Krieges; immer noch hielt man es für eben dasselbe, dem sonst eine Hofkabale Minister und Feldherrn gab. Izt kehren Frankreichs Feinde von ihrem Irrtumme zurük: Fallen sie aber nicht von einem Irrtumme zum andern? Beurtheilen sie nicht nach jeder einzelnen Episode das Ganze? Beym Abfall eines Lafaiette und Dumouriez erblicken sie sogleich die Rückkehr des Königthums; beym Aufstande der Vendee die Wiedererhöhung von Konstantins Labarum; beym Ausbruche des

che Cobentzl dem Noailles überreichte, als Kriegsmanifest ansieht. Man sehe la Vie de Dumouriez T. II. L. IV. Ch. I. p. 227.

Schisma im Süden durchgängige Zerstüklung; bey Robespierres Schrekensystem endlose Hölle. Die Franzosen verglich man jzt bald mit den Sarazenen, bald mit den Vandalen. Bey der Vergleichung übersah man den Unterschied zwischen der Kultur, zwischen der Offenbarung der religiosen Sarazenen und der profanen Franzosen; den Unterschied übersah man zwischen dem Boden, den die Vandalen verließen, und demjenigen, den die Franzosen behaupten. Mit dem dreißigjährigen Kriege verglich man den heutigen Revoluzionskrieg; den Unterschied übersah man zwischen der alten und zwischen der jzigen politischen Rechenkunst. Oder welche von den kriegführenden Mächten würde Krieg fortsetzen wollen, bis sie nach lezter Erschöpfung keine Zuflucht mehr hat, als entweder zu Volksbewaffnungen in Maßa, oder zu unabhängigen Lanzknechten und Kondottieris, die von einer Parthei zur andern gehen, die gleicher Weise in Freundes und Feindes Land hausen! *)

Montgaillard meynt (in seiner Schrift Etat de la France au Mois de Mai 1794) „daß es

*) Quod bellorum genus, sagt Heyne in einem Göttingischen Programm de bellis internecinis 1794, quod bellorum genus, cœco multitudinis impetu temere ruens, cum nulla arte, nullo consilio regi possit: suæ ipsorum saluti male consulturi essent Reges, qui, ut illud exardesceret, faces subjicere non dubitarent.

„immerhin noch leichter sey, die jetzige franzö„sische Regierung zu überwältigen, als sich im „Frieden vor der Ansteckung zu hüten.“ Bey Fortsetzung des Krieges indeß müßte der Geldmangel entweder durch größere Auflagen gehoben, oder durch Papier gedeckt werden. Giebt man aber dem Papiere anderwärts eben das Unterpfand, eben die Nationalverbürgung, eben den Zweck und durchgängigen Umlauf, wie in Frankreich? Eine solche Hilfsquelle gleicht der geöffneten Schleuse. Rettet sie den Boden, oder begräbt sie ihn unter der Sündflut? Nur sehe man die Zerstörungen, welche (ohngeachtet seiner Garantie und Hypothek) in Frankreich das Papier verursacht! Am Ende hängt Frankreich bey dem ergiebigen Schooße, und bey dem erfindsamen Geiste seiner Bewohner gleichwol von auswärtigem Verkehr weit weniger ab, als kein anderer Staat. Am Ende, wenn man die Franzosen aushungern will, suchen sie beym Mangel an Golde den Unterhalt mit dem Stahle. Verarmt und hungrig, ist ein Volk nur desto furchtbarer.

Wenn indeß für Deütschland der Rath zur Verbreitung des Papiergeldes Verdacht erweckt, so erweckt nicht weniger Verdacht ein anderer Rath, nach welchem (anstatt der unsichern Reichskontingente) ein immer bestehendes Kriegsheer be-

reit seyn sollte *). Ein solches Heer, auch in Friedenszeiten unterhalten, und in Massa vereinigt, widersteht freilich weit leichter dem auswärtigen Feinde, zugleich aber setzt es auch die deútschen Stände in gänzliche Abhängigkeit. Man weiß, wie sich solcher Heere vormals die römischen Kaiser, und hernach Ludwig XI. und Ludwig XIV. zur Erpressung bedient haben. In wiefern man also die Fortsetzung des Krieges nur als Vorkehr gegen Frankreich empfiehlt, so giebts wol noch beruhigendere Aussicht.

Man besorgt von einer republikanischen Verfassung in Frankreich eine Uebermacht, wie z. B. vormals die Römische: Frankreich aber ist keineswegs, wie diese, in eine Hauptstadt allein, wenigstens nicht in gleichem Grade, nicht in Kraft der Gesetze, nicht ohne Eifersucht der Departementer eingeschlossen; keineswegs unterhält es, so wie Rom, den oligarchischen Räubergeist weder durch Sklavenhorden, noch durch zinsbare Provinzen. Hoch erhebt sich freilich der Geist der Nationalwachen; ohne mächtige Anreizung aber von außen wird er so leicht nicht zum Eroberungsgeiste, wie z. B. bey gemietheten Truppen, ohne Verwandtschaft mit dem Volke, ohne

*) Unter dem Mantel des Patriotismus empfehlen diesen Vorschlag mehrere Satelliten des Despotismus. Man sehe z. B. Ein dringendes Wort an das heil. römische Reich zu Sicherung eines künftigen Friedens, von Visurgin. Altona 1795.

Familie und Feüerheerd. Im Ganzen gewinnt bey Eroberungen das Volk so wenig, daß es sich fürwahr von kriegerischen Motionen sobald nicht hinreißen läßt. So wie der Schweizer, so verbindet nun auch der Franzose mit Kriegsübungen Feldbau und Kunstfleiß, und zwar theils ergiebigern, theils geehrtern Kunstfleiß. Wird aber nicht selbst er eine Art Krieg, für andere Nationen nicht weniger verderblich, als Waffenkrieg? *) Bey solcher Besorgniß sind wol von Frankreichs Feinden diejenigen am klügsten, die noch vor Frankreichs Genesung, vielmehr auf Handels- als auf Theilungsverträge, vielmehr auf friedliche Ausbeüte im Schooße des eigenen Bodens, als auf blutige Ausbeüte außer den Gränzen bedacht sind. Wie aber, und unter was für Bedingungen gelangt man zum Frieden? Schwerer ist dieses Problem nicht, als jenes: Wie, und unter was für Bedingungen gelangt man zu immer neüen Hilfsmitteln des Krieges? **)

Frank-

*) Naiv genug giebt Sartori im I. Bande seiner Memoiren, S. 104 und 227 diese Besorgniß als den Grund an, warum England gegen die republikanische Verfassung der Franzosen Himmel und Hölle aufbieten soll.

**) Eben dieser Sartori spricht in einem Memoire, das zwar unterdrückt worden, von einer Theilung Frankreichs, und einem eüropäischen Triumvirate.

Frankreich, scheint es, dringt auf die Befreiung der Flüsse und Meere. Dem Vorhaben widersetzen sich mittelbar Rußland; unmittelbar und mit der letzten Anstrengung England. Und wenn diesen beiden ohnehin kolossalischen Mächten die Widersetzung gelingt, was gewinnen wol dabey Deütschland, was die nordischen und mittelländischen Seemächte? Was hat dabei wol Holland gewonnen, daß es (wie Friedrich der Einzige sich ausdrückt) bisher England gefolgt hat, wie ein Boot seinem Schiffe? Verkauft von dem Statthalter, mißleitet von Pitt, durchlöchert von York, ist das holländische Boot bereits angebunden an Frankreich. Was gewinnt Preussen, (auch Oestreich könnten wir fragen) wenn es länger sich durch hofnungslose Kriege abschwächt, wenn es der Vergrößerung theils von Rußland, theils von England, entweder blindlings zusieht, oder dabey wol gar zum Werkzeüge dient? Unter solchen Betrachtungen befremdet es nicht, daß bereits den 5ten April 1795, Preussen mit Frankreich, und zwar unter Anerkennung der republikanischen Verfassung, den Frieden geschlossen. Jede weitläufige Koalition, jede Koalition von ungleichen Gliedern und Elementen löset sich von selbst auf. Man erinnere sich nur des Erfolgs von dem Kongresse zu Kambrai gegen Venedig im Jahr 1508; oder auch des Erfolgs von der großen Offensiv= und Defensivallianz zwischen

dem Kaiser, Spanien, England, Holland, Savoyen und einem Theile von Deütschland gegen Frankreich im Jahre 1689 *). Wie wenig verspricht nicht eine so ungeheüre Verbindung? Wie wenig Energie und Zusammenhang herrscht nicht in dem Reichs- und Kriegsrathe von Deütschland? Wie wenig gegenseitiges Zutrauen zwischen Preussen und Oestreich? Edle, biedere Deütsche, was kömmt euch von der Vergrößerung dieser beiden Mächte zu gut? Und auch sie selbst, was gewinnen sie bey der immer weitern Vergrößerung von Rußland? Was dabey, wenn sie Englands unersättlichem Handelsgeiste die einheimische Industrie und Bevölkerung zum Schlachtopfer bringen? Was bey gänzlicher Entkräftung von Frankreich? Hinzusetzen mag man, was gewinnen dabei selbst jene beiden erobernden Mächte im Ost und im West, als daß sie mole sua ruunt? Von solcher Seite betrachtet, scheint also die Aussöhnung zwischen Preussen und Frankreich eine in der That günstige Zeitung. Nur in sofern aber, in wiefern sie der Vorbote, wo nicht eines durchgängigen, wenigstens des Friedens für Deütschland seyn mag.

Bereits sollen, nach Toskanens Beispiele, auch die andern Seemächte am Mittelmeere den Frieden dem Kriege vorziehen: und warum nicht eben

*) La Conduite de la France, depuis la paix de Nimwegue jusqu' à present. 1784. p. 88.

so auf dem festen Lande, nach Preussens Beyspiele, nicht nur die einen und andern, sondern lieber die sämtlichen Stände des deütschen Reiches, als ein Körper, der nur in der Vereinigung der Glieder Kraft übt? O warum nicht auf einem kürzern und stillern Wege, als durch den blutigen Labyrinth eines dreißigjährigen Krieges, sucht man die heiligen Palmblätter eines zweiten westphälischen Friedensvertrags? Für Deütschland ist ein Richelieu immer gefährlich; ein republikanischer vielleicht noch mehr, als vormals der königliche.

Der nun einmal zwischen Preussen und Frankreich geschlossene Separatfrieden öfnet nur in sofern eine ganz heitere Aussicht, in wiefern er in dem deütschen Reiche nicht ein Schisma, sondern vielmehr den gemeinschaftlichen Frieden hervorbringt. Wird er aber dieß thun? Anstatt eine Antwort zu wagen, schicken wir einige andere Fragen voraus: Setzt man sich in den Kabinettern bey der Berathschlagung über persönliche Rücksicht, über ritterschaftlichen Point d'honneur, über Sekten- und Parteigeist, über Lokalinteresse und Lokalvorurtheil weg? Ueberschaut man nur den Theil, oder das Ganze, nur den gegenwärtigen Moment, oder die Zukunft? Beschränkt jeder auch seine eigenen Ansprüche, oder nur die Ansprüche der andern? Folgt man dem innern Gefühle, oder der fremden Eingebung,

theils von England, theils von Rußland? — Bescheiden ziehen wir die Hand von dem geheimnißreichen Fürhange zurück.

Und nun einen Blick auf die Wirkungen der Revolution im Innern von Frankreich: I. Bey aller ewig nothwendigen Ungleichheit in Absicht auf Talente und Glücksgüter, gelangt man zur Gleichheit der Rechte, zu gleichem Waffenbesitze, zu gleichem Zutritte bey Bedienungen und Wahlen. Solche Gleichheit giebt dem gemeinen Mann mehr Würde, und dem Vornehmen mehr Humanität. Gewissensfreiheit und Publizität beleben den Kunstfleiß und Gemeingeist. II. Bey Vereinfachung der Diplomatik und Rechtsform verbreitet sich über jedes Geschäfte mehr Licht. III. Wenn für einige Zeit noch die Verwirrung auf der einen Seite Ränkesucht nährt, so zwingt sie auf der andern Seite zur Abhärtung und zur Erfindsamkeit. IV. Wenn ein nicht ganz ausgebrannter Vulkan von Zeit zu Zeit noch Flammen emportreibt, so greifen sie weder anhaltend noch durchgängig um sich. Wie viel gebrechlicher ist nicht z. B. der genfersche Freistaat, als der französische? Und unter allen periodischen Erschütterungen erhielt er sich gleichwol. In Frankreich scheinen gerade die Erschütterungen und Stöße das neue Fundament nur desto tiefer zu graben. Was geschah bey der Flucht des Königs nach Varennes? Was bey der Verbreitung

des braunschweigischen Manifests? Was beym Ueberfalle der Deútschen in Champagne, und bey der Niederlassung der Britten in Toulon? Nur desto fester schloß sich die Nation an ihren Senat an. Und wenn im Innern neúe Mäßigung des Konvents die Contre-Revolutionairs zu Kabalen verleitet, was erfolgt alsdann? Sehr wahrscheinlich eher stärkere Beschwörung, als gänzliche Abschwörung der Republik. Zurück kehrt freilich Robespierre's Schreckenfurie nicht mehr. Gegen sie hebt die Hand Jedermann auf, weil auch sie gegen Jedermann, gegen den Schuldlosen, wie gegen den Schuldigen, den Dolch emporhebt. Noch so furchtbar hingegen erscheine künftig die Nemesis, so bedroht sie die Sicherheit nicht, sobald sie ausschließend nur diesen oder jenen gesetzlich bestimmten Gegenstand ins Auge faßt, und ihn nicht anders, als unter gesetzlicher Form angreift. Je unerbittlicher sie sich z. B gegen den Contre-Revolutionair erklärt, desto bestimmter erklärt sich jeder, der seine Sicherheit liebt, für den Konvent. Außer ihm nämlich kein Centralpunkt. V. Jede bisherige Verirrung des Konvents warnt durch traurige Folgen vor ähnlichen Ausschweifungen. VI. Freilich, öfters schon änderte die französische Verfassung, wenn nicht sich selbst, doch ihre Einkleidung. Von der Abänderung der Drapperie aber versprechen sich wol der Höfling, oder sein Schnei-

der, innere Umschaffung, nicht der Philosoph, oder der Staatsmann. Weniger aufs Kleid achten diese, als auf den Körper. Nimmt wol der Staatskörper sobald wieder aristokratische Gestalt an? Dieß ist die Frage. Die Frage bejahen ein Mallet dû Pan, Ferrand, Montgaillard, andere solche Peter Einsiedler, Kreüzprediger, oder (wie sie sich selbst nennen) Propheten Jonas *). Schon sehn sie Ninive zu Asche verbrennt; schon sehn sie das heil. Grab wieder den Ungläubigen entrissen. — Keineswegs eine wichtige, eine Hauptfrage, sondern blos eine Nebenfrage ist das Problem: Ob die Regierung zum Haupt einen König bekomme? Ohne Erbadel, ohne höhere Geistlichkeit, ohne Miethtruppen, wie wenig vermag er zu Gunsten entweder eines auswärtigen Hofes oder auch seines eigenen? Noch so beschränkt indeß, dient er in dem Räderwerke des Staats vielleicht zum Vereinigungspunkte? Giebts aber einen solchen nicht in jeder wolgeordneten Verfassung, und mangelt er nicht in jeder übelgeordneten, gleichviel ob monarchischen oder republikanischen? Liegt der Vereinigungspunkt nicht auch in jener, so wie in dieser, vielmehr und viel besser in der Sache, als in ir-

*) S. Le Prophète Jonas, par un Emigré 1794, wie auch Adresse au peuple françois par Monsieur le Comte de Montgaillard, ausgezogen aus seinen Conjectures sur les suites de la revolution française. Hambourg 1795.

gend einer einzelnen Person? Nur scheinbar ist die absolute Autorität, vereint in dem Oberhaupte. Ohne Zusammenstimmung der verschiedenen Minister, der verschiedenen Kriegs- Finanz- Justiz- Religionskammern, gebrichts wol auch in dem Kabinette eines Ludwigs XIV. eben so leicht an dem Centralpunkt, als z. B. in einem Comite du Salut *). Doch je zahlreicher und je üppiger ein Volk ist, desto weniger verträgt es sich mit vielköpfigter Regierung? Daß sich indeß auch große Staaten, wie Frankreich und England, mit republikanischen Formen vertragen, haben schon David Hume und Helvetius vorausgesehn. (Jener in der parfaite Republique in seinen Discours politiques; dieser in dem Werke de l'Homme, Th. II. Abschn. 9. C. 2.) Die Möglichkeit einer großen Republik beweisen de facto die Nordamerikaner. Aber die Franzosen sind nicht Nordamerikaner! Sie sind zu ausschweifend. Und ists nicht von dem Königshofe aus, daß sich ausschweifende Sitten verbreiten? Und ändern sich (wenigstens allmählig) die Sitten nicht mit der Verfassung? Unerhört, sagt man, ist ein solcher Freistaat: und bleibt denn alles für immer unmöglich, was bisher unerhört

*) Gleich verderblich ist die Verwirrung, sie mag nun einen königlichen oder einen republikanischen Rath zum Urheber haben; gleich heilsam hingegen bey dem einen wie bey dem andern die Ordnung.

war? Unerhört waren Jahrhunderte lang wol auch solche Verfassungen, wie z. B. die karthagische, die brittische. Bey der Vergleichung zwischen dem heutigen französischen Freistaate und den ältern griechischen und römischen, achtet man vielleicht zu wenig auf den ganz neuen und eigenthümlichen Charakter des erstern. In zweierlei Rücksicht unterscheidet er sich, auf der einen Seite durch die Stellvertretung des Volkes, auf der andern Seite durch den überall verbreiteten Handelsverkehr. Bey der Stellvertretung verbreitet sich unter dem Volke weniger die Volkswut, und unter der Regierung erhält sich mehr Thatkraft *). Bey allgemeiner Ausbreitung der Handelsfreiheit wird die politische weniger durch allzugroße Ungleichheit in den Glücksgütern beunruhigt. Je größer und kunstreicher der Staat ist, desto mehr hält ein Medicis den andern in Schranken. Allein wenn man auch die Wiederherstellung der Königswürde nothwendig glaubt, wer wagt die Proklamation eines Königs, wie und wo und wenn, und mit welchem Erfolge wagt man sie? Mit welcher Vorkehr sowol gegen einheimischen, als gegen auswärtigen Krieg? Wer greift nach einer Krone, ganz ohne Nimbus? Womit beginnt der Kö-

*) Ganz ohne alle Gefahr des Mißbrauchs wird freilich auch ein solches System nicht seyn: allein welches System ist vom Mißbrauche ganz frei?

nig oder des Königs Regent? Beginnt er (um sich zu empfehlen) mit einem Staatsbankerout, oder schlägt er Brod und Geld aus Steinen hervor? Nur Er, sagt man, beschwört den Parteigeist; nur Er söhnt die Koalition aus; nur Er ruft Ordnung und Ruhe zurück. Ja, wenn er dieß thut, o, dann sey er als Retter vom Himmel gegrüßt! Wer aber ist Bürge, daß er nicht, anstatt der Ordnung und Ruhe, die Gräuel der Ligue zurückrufen werde? Wie? In dem Abgrunde solcher Gräuel schöpfen theils der Adel- und Priestergeist, theils der auswärtige Handels- und Eroberungsgeist ihre Hofnungen? Nein, die Bourbons warnt das Schicksal der Stuarts; und die auswärtigen Unruhestifter das Schicksal der ehemaligen spanischen Weltherrscher.

Wofern hingegen die fremden Mächte das nie bezwingliche und nie erschöpfliche Frankreich sich selbst überlassen, was für Einfluß hat außer Frankreich der Revolutionsgeist? *) Wenn er noch

*) Fatal ist die Wirkung jeder Revolution, inwiefern sie den Menschengeist auf einseitigen Gesichtspunkt beschränkt; inwiefern nur sie die Aufmerksamkeit reizt, oder doch jedem Gegenstande etwas von ihrer Farbe und Gestalt leiht. So z. B. mischte sich während des XVIten und XVIIten Jahrhunderts in die biblische Auslegungskunst und in die Rechtslehre, in die politischen Anstalten, so wie in die Kirchen- und Schulanstalten, kurz, beinahe in alle Geschäfte, in die häuslichen, wie in die öffentlichen, der Geist theologischer Polemik. Wenn gegenwärtig sich nicht in alle Geschäfte, Re-

hin und wieder einige Zeit beym kurzsichtigen Pöbel Schwärmerei, und beym kurzsichtigen Regenten Inquisitionszwang erzeugt, so schreckt er das klügere Volk von Empörungen, und den klügern Regenten von Bedrückungen ab. Von dem Revolutionsgeiste besorgen gerade am wenigsten neutrale und friedliche Länder. Zur Scheidewand dienen hie und da wol auch theils alte Antipathie, theils verschiedene Bildung und Sprache. Wenn irgend ein Staat etwas besorgt, so ists nur ein solcher, dessen Verwaltung ganz und durchaus den Geist, nicht etwan blos der französischen Revolution, sondern der herrschenden Denkart aus der Acht läßt *). Auch ohne philosophische Theorien, auch ohne Schriftstellerei und Buchdruckerei flößten schon in dem dunkeln Mittelalter die Handels- und Zunftstädte der Feudalität einen mildern Geist ein; auch ohne die Kunst zu lesen, klärte zur Zeit der Kirchentrennung das Interesse den Volksglauben auf; auch ohne französische Zeitungsblätter verbreitet sich

den und Schriften ein anderer Kontroversgeist, der politische, einmischen soll, so muß man mehr als jemals die friedlichen Musen ermuntern.

*) So meynen es nicht etwa blos Revolutionslehrer, wie z. B. Condorcet sur les progrès de l'esprit humain, p. 131. oder der Verfasser der Hist. secrett. de Coblence, dans la revolut. des françois, p. 30. 220. sondern auch ein unverdächtiger Henaut in dem Abregé chronol. T. III. p. 970.

selbst bis in den Kirchenstaat der Argwohn, daß die ehemalige Welt eben nicht die beste gewesen. Ueberall alle und jede Beschwerden räumt freilich auf einmal selbst der beste Regent nicht aus dem Wege; er beruhigt sich aber, wenn er durch weise Anstalten wenigstens die Menschheit theils befriedigt, theils aufklärt. Um sich selbst aufzuklären, unterhält er sich eben so gern mit Landwirthen und Künstlern, als mit Soldaten und Höflingen. Indem er nach dem Vorbilde des großen Friedrichs von Preussen, oder Kaiser Josephs II. ohne Gepräng unter Menschen als Mensch lebt, wie viel Zeit nicht gewinnt er zum seligsten Lebensgenusse, zum Selbstdenken und Selbsthandeln? Inwiefern er, nebst seinem Rathe, sich durch Beschränkung der Gehalte, der Feierlichkeiten und Spiele bey dem Volke ehrwürdig macht, wie wenig bekümmert er sich alsdann entweder um die Klagen oder um die Epigrammen, entweder um das Qu'en dira-t-on oder um den geheimen Zeitungskram der Höflinge? Je weniger er selbst Schwäche verräth, desto mehr schreckt er insolente Zudringlichkeit ab. Er sieht auf die Sachen, nicht auf die Personen; er wägt die Gründe, und zählt nicht weder die Ordensbänder, noch die Quartiere. Nicht länger regieren alsdann den Krieg und Frieden oder das Schicksal der Völker weder das Privatinteresse einzelner Günstlinge, noch kleinliche

Auskunft blos für den Augenblick; nicht länger weder der Spähers und Fabelgeist herumfahrender Ritter, noch die Höllenkunst unerschöpflicher Plusmacherei. Beym Anbruche des Tages, (und eben darum poltern sie) bey seinem Anbruche verschwinden aus dem Kabinette jene bösen Geister, und nicht länger verwirren sie dem Regenten den Kopf durch Erscheinungen. Beschämt entfernen sich jene Taschenspieler, deren Blendwerk sich nur darauf beschränkt, daß sie (ohne Vertraulichkeit mit irgend einer Partei) bey jeder den Schein annehmen, als ob sie die entgegengesetzte ganz belauert oder wol gar in die Tasche gesteckt haben. Auch in der Politik, so wie in der Religion, hört freilich zugleich mit dem Wunderglauben die Wunderkraft auf. Wahr ists, zugleich damit vermindern sich wol auch Muth und Zuversichtlichkeit: kehren aber nicht Mäßigung, Bescheidenheit und Nachdenken zurück? Wird nicht zum Segen selbst Mangel? Schreckt nicht der Mangel an Kredit von Glücksspielen ab? Wird nicht zugleich mit dem Reize von diesem dem Luxus der stärkste Anreiz entzogen? Zieht man nicht den Genuß der Natur dem Rausche der Ueppigkeit vor? Ehrt man nicht die brauchbare Geschäftigkeit mehr, als die müßige? Je mehr auf der einen Seite diese gering geschätzt, und jene geehrt wird, desto weniger Zunder zu unruhigen Bewegungen. Gewöhnlich sind solche Bewegun-

gen die Wirkung theils der Verschwendung, theils der Verarmung. Indem der Regent gleicher Weise sowol jener als dieser entgegenarbeitet, wird er wahrhaft zum Vater des Volks, wahrhaft zum Hirten der Heerde. Freilich ist die Vergleichung nicht neu: neu aber erscheint sie wol auch heut zu Tage noch unter der Wendung, unter der sie ein Schriftsteller aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. La Bruyere vortrug: Le Faste et le Luxe dans un Souverain, c'est le Berger habillé d'or et de pierreries, la houlette d'or, en ses mains; son chien a un collier d'or; il est attaché avec une lesse d'or et de soye. Que sert tant d'or à son troupeau, ou contre les Loups?

So wie für diese oder jene einzelne Volksfamilie, so öfnet sich wol auch für die gesammte Familie des Menschengeschlechts eine freundlichere Aussicht. Bey dem immer größern Verkehr unter den Völkern pflanzt sich die Humanität weit leichter, als vormals, von einem Lande zum andern fort, und überhaupt von Europa selbst über Ost- und Westindien. Warum nicht mit jener sibyllinischen Weissagung sollten wir schließen: Jam redit et virgo, redeunt saturnia regna.

Inhalt, oder genealogische Tabelle über die Entfaltung von Europens heutigem Zeitgeiste.

I. Abschaffung des Faustrechts, Beschränkung der Stände, besonders des Lehnadels.

II. Engere Verbindung der Provinzen von innen, größere Verbinduug oder Erweiterung der Staaten von außen.

III. Verbindung der neuen Welt mit der alten.

IV. Immer weitere Ausbreitung der Buchdruckerei, und durch sie der Künste und Kenntnisse.

V. Entzündung des menschlichen Geistes selbst durch die Kirchentrennung und durch den dreißigjährigen Krieg.

VI. Wohlthätige und schädliche Einwirkung sowol schon vorher des Schießpulvers, als nachher der stehenden Miethtruppen.

VII. Einwirkung der Zeitungsblätter und Posten.

VIII. Einwirkung des Unterrichtes in einer allgemeinen und zugleich lebenden Sprache, wie auch durch das Mittel königlicher Akademien und gelehrter Tagebücher.

IX. Einwirkung Ludwigs XIV. auf Geschmack und Kunstfleiß.

X. Einwirkung seines verschwenderischen Geistes. Einwirkung von Laws Papiergelde und von der englischen Südseegesellschaft.

XI. Kleinfügigere Wendung des Geschmacks und Kunstfleißes nach der Erschöpfung der Finanzen.

XII. Zugleich aber weitere Verbreitung der Kultur, und nähere Verbindung von dieser mit der Philosophie. Gelehrte Behandlung des Landbaus und der Industrie; populaire Behandlung der Gelehrsamkeit.

XIII. Wettstreit zwischen der Kriegesgewalt, der Priestergewalt, dem rechtlichen Herkommen, dem Schulzwang und der neuen freiern Philosophie.

XIV. Anschließung der Philosophie an das Interesse der höchsten Autorität, z. B. bey den Staatsrevolutionen in Rußland und England; wie auch bey den Parlements- und Kirchenzwisten in Frankreich.

XV. Montesquieu. Voltaire. Rousseau. Hin und wieder weisere Polizei und mildere Rechtsform, mehr Duldung und Preßfreiheit.

XVI. Preussens Friedrich der Einzige. Unter seinem Einflusse glücklicher Kampf der religiosen Aufklärung sowol gegen Geisteszwang als gegen Freigeisterei.

XVII. Je länger je besserer Volksunterricht sowol von der Kanzel, als von der Bühne.

XVIII. Bessere Schul- und Erziehungsanstalten.

XIX. Vertilgung des Jesuiterordens. Licht und Finsterniß geheimer Gesellschaften.

XX. Kaiser Josephs II. wohlthätiger, aber allzurascher Reformationsgeist.

XXI. Hie und da einzelne Staatsveränderungen, z. B. in Genf, in Korsika, Schweden, Polen, die am Ende immer neue politische Ideen in Umlauf gebracht haben.

XXII. Nach den verderblichen Kriegen hie und da vermehrte Schuldenlast und Besteurungsdruck.

XXIII. Nordamerikanische Revolution, holländische, polnische.

XXIV. Französische.

Hauptepochen der Geschichte des menschlichen Geistes. *)

Als Selbstdenker überschaut Condorcet die bisherigen Fortschritte des menschlichen Geistes; er überschaut sie gerade in dem ernsthaften Augenblicke, wo er, von der Weltbühne mit Gewalt zurükgedrängt, der Guillotine nur durch den Selbstmord entgeht. Auch die lezten Lebenstage verliert er nicht weder in Unthätigkeit, noch weniger unter zwecklosen Klagen oder Rechtfertigungen. Im Angesichte des Todes arbeitet er (zur Belehrung der Nachwelt) an dem Gemälde der Vorwelt. Er schildert die Hauptepochen, welche den menschlichen Geist zu der Höhe erheben, von der sich für ihn gegenwärtig unabsehbare Aussichten öffnen.

Die erste Epoche (S. 1. — 30.) ist die Entstehung von Volksheerden. Sie unterscheidet sich durch Einführung einer artikulirten Sprache,

*) Auszug von Condorcets nachgelaßenem Werke: Esquisse d'un tableau hist. des progrés de l'esprit humain. l'an 3me de la republ.

Die Wolfische Buchhandlung in Leipzig hat einen Abdruck des französischen Originals dieses wichtigen Werkes für Deutschland besorgt, der so eben fertig geworden und nächstens in allen Buchhandlungen zu haben sein wird.

durch Erfindung von Pfeilen und Bogen, durch Aufbewahrung und Zubereitung der Lebensmittel, durch Verfertigung von Geräthen und Werkzeugen. Den Pfeil und Bogen, sagt der Verfasser, dankt man irgend einem einzelnen erfindsamen Kopfe; die Bildung der Sprache hingegen nur gesellschaftlicher Verabredung. Bereits in diesem ersten Zeitraume bemerkt er die Spur von Familien und Kasten, bey welchen sich als Erbgut, als Familiengeheimniß dieses oder jenes theils politisches theils religioses Kunstmittel fortpflanzte, bereits hier schon einige Trennung zwischen Menschen, von welchen die einen anführen, und die andern angeführt werden.

Die zwote Epoche. (S. 30—42.) Sie beginnt mit dem Uebergange von der Lebensart der Jäger zur Lebensart der Hirten. Bey der ruhigern Lebensart dieser leztern fand der menschliche Geist zur Entwicklung günstigere Musse. In diesem Zeitraume bediente man sich zur Bekleidung, anstat der Thierhaut, der Wolle und ihres Gewebes. Beym Hüten der Heerden gewann man Lust und Zeit zur Beobachtung theils der Erdgewächse theils der Gestirne des Himmels. Sanfter wurden auf der einen Seite die Sitten, und regelmäßiger auf der andern Seite die religiosen Gebraüche. Um sein Eigenthum sicher zu stellen, anerkannte der friedliche

Hirt diesen oder jenen bewaffneten Jäger bald als Beschüzer bald als Gebieter.

Die dritte Epoche (S. 42—74.) beginnt mit dem Feldbau. In gleichem Grade vermehrten sich mit Feldbau und Viehzucht sowol der Unterhalt als die Bevölkerung. Je länger je mehr theilten sich die Menschen in verschiedene Berufsarten, und damit zugleich in verschiedene Klassen, Landeigenthümer und Lohnleute, Herren und Knechte. Wenn die Künste und Kenntnisse nicht zu Grunde gehen sollten, so mußten sie bey diesen oder jenen Familien und Ständen als Heiligthnm aufbewahrt werden. Auf die Banden der Schamanen, Algonkins und Jongleurs folgten die Stände der Priester, Magier, Mandarins. Von zweierlei Art war der Priesterunterricht; der eine für's Volk, der andre für die Geweihten. Bey der Bilderschrift achtete jenes nur auf die äussern Bilder, und es versank in den Bilderdienst; diese drangen auf den innern Geist ein. Auch von diesen verloren mit der Zeit Mehrere den Sinn und Geist aus dem Auge. Eine grosse Revoluzion war der Uebergang von der Bilderschrift zur Buchstabenschrift. Ursprüuglich ist diese nur die Abkürzung von jener. Unvermerkt theilte man das Zeichen oder Bild eines Worts in Zeichen von einzelnen Sylben, uud endlich von Lettern. Vermittelst wenig solcher Lettern gelingt jede Ideenverbindung.

Unbemerkt läßt der Verfasser die Einführung des Geldes. Gleichwie die Einführung des Alphabets den Kraislauf der Ideen beförderte, so beförderte die Einführung des Geldes, der Gewichte und Maasse den Kraislauf der Waaren.

Die vierte Epoche. (S. 74 — 101.) Fortschritt des menschlichen Geistes in Griechenland bis zur Zerstükluug der Wissenschaften gegen Alexanders Jahrhundert. Hauptursache des Fortschrittes der Griechen sind ihre Wanderungen, ihre Mischung und Freiheit. Ohngeachtet auch sie ihre Mysterien und ihr Priesterthum hatten, so anvertrauten sie gleichwol die Wissenschaften nicht ausschliessend einzelnen Familien und Kasten. Daher bey ihnen theils kühnerer, theils aber auch ausschweifenderer Fortschritt. Gleichwie die Religion, so trennte sich auch die Philosophie in Seckten; gleichwie jene, so hatte auch diese eine gedoppelte äussere und geheime Lehrart. Gleicher Weise hatte bey beiden der Controversgeist theils heilsame theils verderbliche Folgen. Auf der einen Seite reizte er den Scharfsinn, auf der andern Seite die Systemsucht. Schade, daß Condorcet nicht mit der griechischen Litteraturgeschichte unserer Meiners und Tiedemanns bekannt war. Zu flüchtig berührt er Pythagors nicht bloß philosophischen, sondern auch politischen Orden. Sehr wichtig ist s. 80 folgende Bemerkung: „Die Griechen

„bezeichneten nach und nach mit dem gleichen „Ausdrucke verschiedene Begriffe; sie verwech„selten Feinheit mit Spizfindigkeit. Sokrates „zog die Philosophie aus den Wolken herab. „Darum aber beschränkte er sie nicht kindisch „bloß auf die Moral. Vielmehr erhoben sich „aus seiner Schule die Meßkunst und Natur„lehre.“ Der Martertod des Sokrates, die Landesverweisung des Anaxagoras, und schon vorher die gewaltsame Zerstöhrung der pythagoräischen Schule, — seht da die ersten bekannten Verbrechen der Priestertyrannei! Um ihr zu entgehen, bequemten sich auch die Philosophen, (nach dem Beispiele der Priester) zu gedoppelter Lehrart. Um so viel freier indeß blieb der Gang der Philosophie, um so viel reiner und wolthätiger ihr Einfluß, je weniger noch ihre Dogmatik in die öfentliche, entweder bürgerliche oder gottesdienstliche Verfassung eingewebt war.

S. 90. Je mehr sie auf subtilere Unterscheidungen führte, desto mehr theilte sie sich in abgesönderte Zweige. Hippokrates pflegte den Zweig der Arzneykunst; Plato und seine Schüler erweiterten die Meßkunst. Zur Beförderung der Politik vereinigten sich mit den philosophischen Akademien die politischen Staatsverfaßungen. Nichts desto weniger standen dem Fortgange des Naturrechtes die Zeitvorurtheile, der Sklavenhandel und der Nationalhaß im Wege. Den

glänzendesten Fortschritt machten die schöne Kunst und Litteratur. Sie dankten ihn theils der Gesetzgebung, theils der Religion. Auf die Sitten hatten sie den wolthätigsten Einfluß.

Fünfte Epoche. (S. 101 — 144.) Von der Vertheilung der wissenschaftlichen Zweige bis zu ihrem Verfalle. Nicht nur mehrere Künste und Wissenschaften umfaßte Aristoteles, sondern auf sie wendete er auch die philosophische Methode an. Glüklicher Weise noch vor gänzlichem Untergange der griechischen Freiheit erfolgte die Trennung der Wissenschaften und Künste. Vereinzelt, gaben sie sowol dem politischen als dem priesterlichen Despotismus desto weniger Argwohn. Desto leichter fanden sie Zuflucht in Aegypten unter einer Herrschaft, deren Gewalt durch den Handel und durch die Künste des Handels beschränkt war. Selbst unter dem Joche der römischen Weltbezwinger regten sich immer noch in Aegypten Alexandrien, und Athen in Griechenland. Jene Stadt befriedigte Roms sinnliche Bedürfnisse des Geistes. Unter dem Drucke der Tyrannei verbreitete sich so leicht keine Philosophie, als die academische, die stoische, die epikuräische. Wenn die erstern und leztern sich mit jedem gegenwärtigen Genusse begnügten, so suchte die stoische ihre Würde in der Gefühllosigkeit. Die römische Allgewalt hatte einen Einfluß auf den menschlichen Geist, der sich bis

auf unsere Tage fortpflanzt. Die griechischen Kunstwerke kamen nach Rom, aber nicht die griechische Kunst. Die Römer blieben nur Nachahmer der Griechen. Sie fanden bey keiner andern Wissenschaft Belohnung und Ehre, als bey der Rechtsgelehrsamkeit. Vorzüglich diese gedeihte. Selbst unter den Kaisern verbesserte sie sich. Je unsicherer die Gesetzgebung ist, desto dringender wird das Bedürfniß eines Civilrechts. Die Ehrfurcht für dieses ist Ursache, daß sich auf der einen Seite einige Ideen des Naturrechts fortpflanzten, zugleich aber sich lang nicht erweiterten. Obgleich unter demselben Zepter vereinigt, behielt jede Provinz die besondere Nationalreligion. So tolerant Rom war, so wenig betrachtete es gleichgültig solche Religionen, deren theokratischer Geist einen Staat im Staate bildete. Von solcher Art waren die Religion der jüdischen Priester und der gallischen Druyden. Zerstöhrt wurde der jüdische Opferdienst, und vertilgt die Hierarchie der Druyden. Die gröbere Vielgötterei nahm unter der Feile der Neúplatoniker eine allegorische und zum Theil metaphysische Gestalt an. „Unter den verschiedenen jüdischen und ägyptischen Sekten," sagt der Verf. S. 133, „erhob sich die Religion Jesu. Ihn verkündigten seine Jünger als den schon lang erwarteten Weltverbeßerer. (Sueton in Vespas. 4.)

„So wie das Kaiserthum sank, so sanken auch „seine Götter. Für ein Zeitalter des Verfalls „und Elends paßte die Lehre von Jesu Selbst„verlaügnung und von seiner Erhöhung jenseit „des Grabes weit beßer als Gepränge des Opfer„diensts. Gar bald wurden Jesu Jünger eine „Parthei, und sie wars, die sich mit Konstan„tin auf den Thron erhob.” Zu einseitig betrachtet hier der Verf. das Christenthum. Wenn es auch in seiner Entstellung theils der Schwärmerei theils der Politik Stof gab, so empfahl es sich gewiß auch dem unbefangenen Selbstdenker im Gegensaze theils mit dem Opferdienste, theils mit einer Methaphysik, ohne moralische Einwirkung. „Ein Hauptzug des Christenthums „ist, nach dem Verfasser, „die Unterdrükung „des Forschungsgeists und der Philosophie.” Er bedenkt nicht, daß sich unter den Kirchenvätern mehrere, und selbst unter den Aposteln ein Paulus sowol durch Gelehrsamkeit überhaupt, als besonders auch durch die Dialektik auszeichneten. Vielmehr in unreinen Kanälen, als in der Quelle scheint er das Christenthum beobachtet zu haben. Nicht so fast unter diesem sanken die Wissenschaften, als unter der Sündflut theils barbarischer Völkerschwärme, theils des Despotismus und Sittenverderbens. Selbst in der größten Verunstaltung war es das Christenthum, welches in den (wenn auch noch so

armseligen) Klosterschulen und Klosterbibliotheken einen Funken der klassischen Gelehrsamkeit unterhielt.

Sechste Epoche. Auslöschung des Lichts bis zur Wiederanfachung desselben zur Zeit der Kreuzzüge. (S. 144 — 166.) Das ganze Genie des Zeitalters verschlangen scholastische Grillenfängerei und frommer Betrug. Europa unterlag theils dem Feudal- theils dem Priesterzwange. Von Rom aus verbreitete sich eine Hierarchie, welche auf der einen Seite das Volk gegen den Fürsten, und jeden Fürsten gegen den andern bald hetzte, bald in Schutz nahm. Zum Vicegott erhob sich auf solche Weise der römische Bischof. Nur inwiefern die geistlichen und weltlichen Tyrannen sich selbst untergruben, erhob sich hin und wieder allmählig das Volk. — Während daß der Occident unter grober Unwissenheit, uud der Orient unter Kontroversen hinschmachteten, trat unter den bisher unbezwungenen Arabern Mahomet zu gleicher Zeit als Gesetzgeber, Feldherr und Prophet auf. Unter Einmischung von Fabeln gründete er eine Art von positivem Theismus. Einige Zeit hatte sich unter den Arabern (und wenn auch noch so befleckt) die Philosophie des Aristoteles fortgepflanzt. Beym Verluste der Freiheit verlor sie sich unter ihnen; beym Anbruche der Freiheit, zur Zeit der Kreuzzüge, kam ihr Rest nach Europa.

Siebente Epoche. Seit den Kreuzzügen bis zur Erfindung der Buchdruckerei. (S. 166—185.) Allzu theokratisch war Mahomets Kaliphat. Unter seinem blendenden und sengenden Strale welkten die Künste und die Gelehrsamkeit. Noch so heilig, war gleichwol im Occidente die Priesterschaft weniger göttlich verehrt. Der Kontrast zwischen ihrer Religion und Lebensart empörte. Hin und wieder drang man auf Abschüttlung des Priesterjochs und auf Wiederherstellung des reinern Christenthums. Gegen die päbstliche Untrüglichkeit erhoben sich hier fromme Waldenser, und dort profane Troubadours, vielleicht wol auch diese oder jene geheime Gesellschaft. Der Freigeisterei war unter andern theils Kaiser Friedrich II. theils der Orden der Tempelritter verdächtig. Die Freigeisterei bezwang der Pabst durch Kreuzzüge und Inquisitionsflammen. Während der langwierigen Kriege aber zwischen dem Pabst und dem Kaiser gelang hie und da den Städten, die wechselweise von beiden geschont werden mußten, größere Befreiung. Zufällig beförderten die Befreiung des Bürgers und Landmannes, und damit zugleich den Handel und Kunstfleiß auch jene kriegerischen Wallfahrten nach Palästina. In Italien und Deutschland formirten sich kleine Freistaaten, mehr oder weniger nach dem Muster der alten. In England beschwor der König die Magna charta. Eine neuentdeckte

Handschrift von Justinians Gesetzbuche verbreitete das Studium menschlicherer Jurisprudenz; die aristotelische Philosophie diente auch in dem schwerfälligen scholastischen Mantel zur Uebung der Denkkraft. Fernher führte sie zu jener philosophischen Analyse, der Hauptquelle des nachherigen Ideenreichthums. Zugleich aber hielt die Hypothesen- und Systemsucht den Beobachtungsgeist auf. Während dieses Zeitraumes bereiteten besonders zwo neue Entdeckungen eine außerordentliche Revolution für den Menschengeist vor, der Kompaß und das Schießpulver. Bereits auch in diesem Zeitalter veredelte sich die italiänische Sprache. Die Sitten, wenigstens bey den höhern Ständen, erhielten unter dem Einflusse der ritterschaftlichen Galanterie eine weniger rohe Gestalt. In Absicht auf Moral und Religion aber galt Autorität immer noch weit mehr, als Vernunft.

Achte Epoche. Von der Erfindung der Buchdruckerei bis zur Abschüttlung des Jochs der Autorität. (S. 185 — 233.) Um so viel schneller und wolthätiger verbreitete sich der Einfluß der Buchdruckerei, da ihrer Erfindung einerseits die Einwanderung der griechischen Gelehrten und Künstler vorging, und anderseits die Oeffnung der neuen Welt nachfolgte. Die Abschüttlung der päbstlichen Autorität war das Werk theils der Aufklärung, theils des Interesse. Nur lang-

sam und nur in seltenen Köpfen erwachte der Entschluß zur Beleuchtung auch der politischen Autorität. Zur Nachforschung über die verschiedenen Wirkungen verschiedener Gesetzgebungen, nöthigten hie und da die einheimischen, die Revolutions- und Religionskriege. Die Ungleichheit und die Abänderung der Kirchen- und Staatsformen erregte Aufmerksamkeit. Nach der Erschöpfung unter den Kriegen fühlte man das Bedürfniß eines mildern gemeinschaftlichen Kriegs- Völker- und Menschenrechts. Menschlichkeit und Toleranz verbreitete sich durch den ost- und westindischen Handel. Der Handel begünstigte zugleich die Meßkunst und Naturlehre, wie auch die Künste des Luxus. In England war Baco der Schöpfer der beobachtenden Philosophie, und hernach in Frankreich Descartes der Urheber der systematischen Lehrart.

Neunte Epoche. Von Descartes bis zur Gründung der französischen Republik. (S. 233. — 327.) In England und Holland, so wie auch im Norden, hatten den Geist der Freiheit selbst die politischen und religiosen Bedrückungen erweckt. „Auch anderwärts,“ sagt der Verfasser, S. 238. „wurde die unbedingte und will„kürliche Gewalt beschränkt durch die öffentliche „Meynung, geordnet durch Einsicht, gemildert „durch eignes Interesse. Ein solcher Despotis„mus, in andern Welttheilen und in den vori-

„gen Jahrhunderten ganz unbekannt, vertrug „sich mit dem Kunstfleiße, mit der Aufklärung „und selbst mit der häuslichen und bürgerlichen „Freiheit.“ Zugleich mit dem Handel= und Völkerverkehr erweitert sich der Verkehr mit Meynungen. Zugleich mit den Meynungen aber ändert sich auch der Geist der Völker und der Regierungen. Vernunft, Toleranz, Menschheit — je länger je mehr verbreiten sie sich als öffentliche Meynung. Unter ihrem wunderthätigen Einflusse machen die Philosophie und die Künste außerordentlichen Fortschritt.

Zehnte Epoche. (S. 327 — 385.) So wie der Verfasser für seine Revolutionslehre Märtyrer wird, so erblickt er auch sterbend eine begeisternde Aussicht. Er prophezeit die Aufhebung der Ungleichheit sowol unter den verschiedenen Ständen des Volks, als unter den verschiedenen Völkern. Mit Zuversicht verkündigt er die nahe physische, moralische und intellektuelle Vervollkommnung des Menschen. Von dem Zeitgeiste elektrisirt, bleibt auch der kalte Philosoph von Schwärmerei nicht überall frei.

Weissagungen von Helvetius *).

I. Nie wieder unter dem bisherigen Namen wird die französische Nation berühmt werden. Tief herabgewürdigt, ist sie durch ganz Europa der Gegenstand allgemeiner Verachtung. Keine heilsame Krise verschaft ihr wieder die Freiheit. An Auszehrung geht sie zu Grunde. Bey ihrem Unheil ist kein Rettungsmittel, als Eroberung **). Ueber die Wirksamkeit eines solchen Mittels entscheidet der Zufall. Th. I. Vorrede, S. 6.

II. Wenn es, wie man sagt, in Frankreich den Wissenschaften und der Philosophie an Schutz mangelt, so kann man, ohne Prophet zu seyn, sicher voraussagen, daß es daselbst der nächsten Generation an Geist und an Talenten gebrechen werde, und daß alle andern Künste vor den Künsten des Luxus zurückweichen müssen. Th. I. Abschn. IV. K. 24. Not. 17. S. 310.

III. Unbegreiflich ist es, auf welchen Grad zu unsern Zeiten die Intoleranz, und mit ihr die

*) Aus seinem Werke de l'Homme. Londres 1773. 8.

**) Unentschieden läßt der Prophet die Art der Eroberung. Bey des Königs Einzug zu Paris sagte der Maire: „Heinrich IV. eroberte Paris; Paris „erobert jetzt Ludwig den XVIten."

Blindheit des Geistes gestiegen. Während des letztern Krieges schrien hundert und hundert Thörinnen, so wie ihre Beichtväter sie stimmten, — daß an der Verwirrung der Finanzen niemand Schuld habe, als die Encyklopädisten. Der Himmel weiß, ob auch nur ein einziger von diesen Encyklopädisten zur Regierung der Finanzen berufen gewesen. Andere schrieben die Erlöschung der Ruhmbegierde beym Militair und bey dessen Obersten auf Rechnung der Philosophen, und gerade zu dieser Zeit litten die Philosophen eine Verfolgung, die nichts erträglich macht, als Ruhmbegierde und Eifer für das gemeine Beste. Noch andere schrieben die Niederlagen der Franzosen auf Rechnung des philosophischen Geistes; und gleichwol waren es der allerphilosophischte König von Preussen und das allerphilosophischte Volk der Britten, die allenthalben den allerchristlichsten König zurückschlugen. Einem großen Prinzen sagen wirs nach: Eine Nation, welche die Philosophie und den gesunden Menschensinn wegbannet, darf sich weder im Kriege großen Erfolg, noch im Frieden schnelle Wiederherstellung versprechen. Ebendas. S 325.

IV. Man theile ein noch so großes Land, z. B. Frankreich oder Paraguai, in dreißig Republiken. Wenn diese Republiken, den gleichen Gesetzen unterthan, gegen den auswärtigen Feind

vereint sind; wenn sie unveränderlich die Gränzen ihres Bezirkes bestimmen, und sich gegenseitig zur Beschützung des Eigenthums und der Freiheit verpflichten, so behaupt' ich, daß, wenn sie auch die Gesetze und die Sitten von Sparta einführen, sie durch vereinigte Kraft und gegenseitige Gewährleistung immer gesichert sind sowol vor auswärtigem Ueberfall, als vor innerer Bedrückung einzelner Bürger. Und wodurch bekömmt eine solche Verfassung ewige Dauer? Bey jeder Gelegenheit, bey den Unterweisungen muß der Lehrer, bey öffentlichen Feierlichkeiten muß der Regent sie empfehlen. Warum sollte man nicht selbst zur Belehrung der Richter und Beamten periodisch in den Volksversammlungen die Geschichte jedes Gesetzes und jeder Anstalt vortragen? Th. II. Abschn. IX. K. 4. S. 248.

V. Eine gleichförmigere Vertheilung der Wolfahrt unter den Bürgern setzt zum voraus eine weniger ungleiche Vertheilung des Nationalreichthums. Unter welcher Regierung von Europa aber wird man gegenwärtig darauf bedacht seyn? Ohne Zweifel scheint die Möglichkeit nicht nahe. Nichts desto weniger beweisen die Abänderungen, die täglich in der Verfassung bald von jedem Reiche erfolgen, daß die Möglichkeit eben nicht blos eine platonische Chimäre sey. Th. II. Abschn. VIII. K. 26. S. 223.

VI. In der Voraussetzung, daß man ein Land, wie Frankreich, in dreißig Provinzen oder Republiken eintheilt, daß man jeder derselben einen gleich starken Bezirk anweiset, daß man jeder die Gewährleistung von den neunundzwanzig andern zusichert, in einer solchen Voraussetzung wird wol keine von diesen Republiken sich über die andere erheben, eben so wenig, als ein einzelner Mensch sich mit Erfolg über neunundzwanzig seines Gleichen erhebt. Inwiefern diese Republiken alle denselben Gesetzen unterthan sind, inwiefern sie bey der innern Polizei und bey der Wahl ihrer Magistraten immer noch einem höhern Senate zur Verantwortung stehen; inwiefern dieser höhere Senat aus vier Abgeordneten von jeder Republik zusammengesetzt ist; inwiefern hauptsächlich ihm die Kriegs- und Staatsangelegenheiten anvertraut sind; inwiefern bey ihm das Recht steht, darüber zu wachen, daß keine von diesen Republiken ihre Verfassung ohne Einwilligung aller andern abändere; inwiefern überdieß die Gesetzgebung in ihren Anstalten auf Erhebung der Gemüther, auf Anfeu-

rung des Muthes, auf Behauptung kriegerischer Mannszucht bedacht ist, — so frågt es sich, ob der gesammte Staatskörper dieser Republiken nicht immer Kraft genug habe, jeden herrschsüchtigen Anschlag sowol von Innen, als von Aussen in der Geburt zu zerstöhren? Th. II. Abschn. IX. K. 2. S. 236.

VI. Monjourdains Abschied an seine Freundin und an seine Freunde.
VII. Ueber die eigentlichen Akteure des 2ten Septembers 1792 u. s. w. von Mehee dem Sohne. (Beschluß.)
VIII. Joh. Baptist Louvets Todeshymne.
IX. Historische Gemälde der französischen Revolution.
Drittes Gemälde: Camille-Desmoulins Motion im Palais-Royal am 11ten July 1789.
Viertes Gemälde: Das Volk läßt die Oper schliessen, am 12ten July 1789.
Fünftes Gemälde: Die Büsten Neckers und Orleans werden im Triumph getragen, und auf dem Platze Ludwig des XV. zerschmettert.
X. Die Debatten der Blumen. Idylle von Piis.
XI. Am 14ten Julius 1790, und im Februar 1795; im Freundeskreise gesungen.

Drittes Stück.

I. Ueber Sieyes's Leben. Von ihm selbst geschrieben, mit Anmerkungen und Beylagen begleitet.
II. Das Jahr 1792. Ode von Lebrun.
III. Historische Gemälde der französischen Revolution.
Sechstes Gemälde: Die französischen Garden retten Hrn. Duchatelet, ihren Obristen, vom Volksgrimme.
Siebentes Gemälde: Prinz Lambesc dringt in die Tuillerien über die Wendebrücke, den 12ten July 1789.
Achtes Gemälde: Der französischen Garden Ausfall wider das Regiment Hundepeitsche auf der Chaussee d'Antin, ihrer Reserve gegenüber, den 12ten July 1789.
IV. Welches sind die verdienstlichsten Stände? Eine Preisfrage, beantwortet von einem guten Bürger, und gekrönt von allen königlichen Akademien.
V. Die Aufopferung des treuen Hundes. Romanze von Jauffret.

Viertes Stück.

I. Zweite Schrift, über die geheimen Ursachen der Revolution des neunten zum zehnten Thermidor, von Vilate, gewesenem Geschwornen beym Pariser Revolutionsgerichte.

II. Frankreichs Siegesgesang, gesungen am 30sten Herbstmond, als die gänzliche Räumung des französischen Bodens von feindlichen Horden, gefeyert ward. Von Laharpe.
III. Zehn Monden Todesangst, oder Erzählung, wie man die gefangenen Deputirten behandelte, und welche Gefahr sie liefen während ihrer Einkerkerung, mit interessanten Anekdoten, von D. Blanqui, Deputirtem zum Nationalkonvent.
IV. Republikanische Ode an die Franken, von Lebrun.
V. Historische Gemälde der französischen Revolution.
Neuntes Gemälde: Die Truppen rücken aus dem Marsfelde auf den Louisquinze-Platz, den 12ten July 1789.
Zehntes Gemälde: Die Bariere de la Conference wird in Brand gesteckt, den 12ten July 1789.
Eilftes Gemälde: Das Volk bewacht die Stadt.
VI. Geschichte von Bordeaux während 18 Monaten, oder seit Ankunft der Repräsentanten Tallien, Beaudot, Ysabeau, Chaudron-Rousseau, bis zu Ende ihrer Sendung, von Sainte-Luce-Oudaille. Erste Abtheilung.
VII. Ritter von Zimmermann, der deutsche Marat.

Fünftes Stück.

I. Historische Uebersicht von Europens Entwicklung seit dem XVIten Jahrhundert bis gegen das Ende des XVIIIten.
II. Geschichte von Bordeaux während 18 Monaten, oder seit Ankunft der Repräsentanten Tallien u. s. w. von Sainte-Luce-Oudaille. Fortsetzung.
III. Krieg und Frieden.
IV. Historische Gemälde der französischen Revolution.
Zwölftes Gemälde: Plünderung von Saint-Lazare.
Dreizehntes Gemälde: Wegnahme der Waffen aus dem Gardemeuble, am 13ten July 1789.
Vierzehntes Gemälde: Wegnahme der Waffen aus dem Invalidenhause.
V. Ueber die politischen Artikel der neuen Leipziger gelehrten Anzeigen, insbesondere über das 18te Stück und die 8te Beilage vom Jahr 1795. Ein Schreiben an den Herausgeber der Beyträge.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Historische Übersicht von Europens Entwicklung seit dem sechszehnten Jahrhundert bis gegen Ende des achtzehnten

[Leipzig] 1795

Eur. 829 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10408827-7
VD18 14743981-001